

I. Einleitung



Abb. 1: Cäsar von Friedrich Gundolf gezeichnet!

1. Über diese Arbeit

1.1. Gegenstand und Fragestellung

Friedrich Gundolf verehrte Cäsar zeitlebens. Unter dem Einfluss des Dichters Stefan George widmete der Literaturwissenschaftler seinem antiken Helden ein umfangreiches schriftliches Werk.¹ In Gundolfs Nachlass befinden sich darüber hinaus mehrere Zeichenstudien, die Cäsar meist in Frontalansicht oder im Profil zeigen. Gundolf versah mit Cäsars Zügen alles, was ihm unter die Finger kam: lose Blätter, Papierfetzen, Rückseiten von Typoskripten und Dokumenten.² Die Zeichnungen zeugen von intimen Momenten der Beschäftigung mit dem bewunderten Staatsmann, waren sie doch eindeutig nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. In den meisten Fällen lässt sich die dargestellte Person anhand des Lorbeerkränzes identifizieren. Jedoch springt beim Betrachten weniger dieses Symbol cäsarischer Macht ins Auge als vielmehr die Gesichtszüge des Dargestellten: Cäsar wirkt ganz unheroisch. Die mit 22x29cm größte Bleistiftskizze etwa zeigt ihn als Greis (Abb. 1). Das schüttere Haar, die scharfen Gesichtszüge und eingefallenen Wangen, die spitze Nase und das hervorstechende Kinn deuten mehr das Ende eines langen Lebens an, als dass sie Cäsar auf der Höhe seiner Macht inszenieren. Statt auf ein ruhmreiches Leben oder in eine hoffnungsvolle Zukunft scheinen die tiefliegenden Augen ins Leere zu blicken. Gundolf betont eine Seite Cäsars, die ebenso in Kontrast zu idealisierten Bilddarstellungen steht wie zu der Heroisierung im schriftlichen Werk. Jedoch weist die Zeichnung auch eine gewisse Ähnlichkeit zum Profil Stefan Georges auf, wie bereits ein zeitgenössischer Beobachter bemerkte:

Gundolf wrote many historical studies, and on one occasion revealed what was to him their meaning. He had been drawing for an hour or so on a large piece of paper. Then he said: "Here are the heroes I have written about." The paper showed a series of small portraits – of Caesar, Dante, Shakespeare, Goethe and so forth. But the face of each was the face of Stefan George.³

¹ Etwa in Friedrich Gundolf: Vorbilder, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 1–20 oder Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924. Vgl. Kap. III.4.1.

² Die Zeichnungen befinden sich sowohl im Nachlass Gundolfs im Stuttgarter Stefan George Archiv (StGA) unter den Signaturen F. Gundolf I, 704, 710, 751, 752, 761 als auch in seinem Nachlass in den Germanic Studies Archives (GSA) an der University of London. Vgl. die Abb. 24–27 am Ende dieser Arbeit.

³ Ohne den Beleg für diese Szene zu liefern, gibt Eric Bentley sie in seiner 1944 erschienenen Monographie wieder. Zit. n. Bentley: The Cult of the Superman. A Study of the Idea of Heroism in Carlyle and Nietzsche, with Notes on other Hero-Worshippers of Modern Times, Gloucester 1969, S. 200f. (aktuelle Auflage der Erstausgabe von 1944, die noch unter dem Titel *A Century of Hero Worship* erschien).

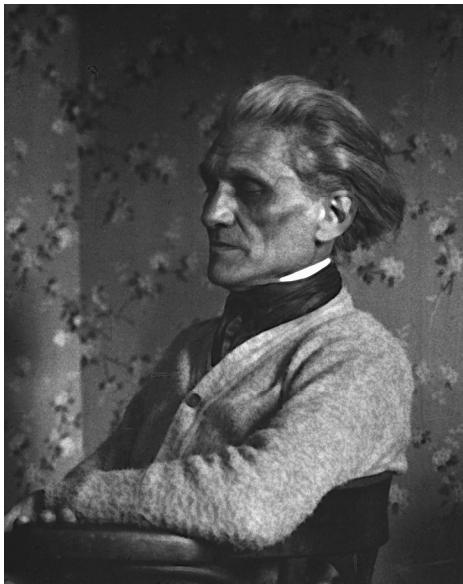


Abb. 2: George im Pförtnerhaus



Abb. 3: George im Profil (1928)

Der Vergleich von Gundolfs Cäsar-Zeichnung mit Fotografien Georges (Abb. 2 und 3) liegt insofern nahe, als George seinen Kopf bevorzugt im Profil ablichten ließ.⁴ Robert Boehringers Beschreibung der Physiognomie Georges passt auch auf den Cäsar-Kopf: Er verweist auf den „stillen“ Blick und die „tiefliegenden Augen“, auf die „durchgearbeitete, unten vorgebaute, durchfurchte Stirn“, die „fleischlose Wange“ und „tiefliegende Gramesfalte“.⁵ George zeige sich in der Fotografie im Pförtnerhaus „nach innen gekehrt, sinnend“, ganz „im Bewußtsein seines Rangs ohne Zutun oder Gebärde“.⁶ Die Ähnlichkeiten zwischen der Zeichnung und den Fotografien lassen sich im Profil besonders gut erkennen: Das markante Haar Georges ersetzt den Lorbeerkrantz. Die physiognomischen Merkmale (wulstige Stirn, markantes Kinn, magere Wangen) deuten ebenso wie der nachdenkliche Blick auf eine Angleichung der beiden Männer im Bildnis. Gundolfs Zeichnung projiziert die Züge des alternden George auf Cäsar und steht damit in einer Tradition, die George selbst begründete. Indem George sich auf Kostümfesten als Cäsar (Abb. 4) oder Dante (Abb. 5) inszenierte, förderte er den Vergleich mit herausragenden historischen Figuren.⁷ Auch eine Vision der Überblendung von Cäsar und George, die Edgar Salin 1914 in Gundolfs Ar-

⁴ Einen anschaulichen Überblick gibt Robert Boehringer: *Mein Bild von Stefan George*, Tafelband, 2. erg. Aufl., Düsseldorf/München 1967.

⁵ Boehringer: *Mein Bild von Stefan George*, Textband, 1967, S. 179.

⁶ Ebd.

⁷ Alle folgenden Abbildungen befinden sich am Ende dieser Arbeit.

beitszimmer erlebte und viele Jahre später schriftlich erinnerte, greift die *Imitatio* auf.⁸ Salins Vergleich einer Cäsar-Büste auf Gundolfs Schreibtisch mit dem Profil Georges gipfelt in einer wechselseitigen Überhöhung beider: „Nie hatten wir bis dahin geahnt, wie stark auch im Dichter die Kraft des Täters lag, – nie war uns die Geistigkeit des Römers so deutlich entgegengetreten.“⁹

Von seinen Anhängern wurde George häufig mit Heldenfiguren der europäischen Geschichte verglichen. Die Zeichnungen Gundolfs sind Ausdruck dieses Vergleichs, der auch in literarischen und wissenschaftlichen Werken ausformuliert und weitergeführt wurde. Insbesondere die Biographik des Kreises widmete sich etablierten und anerkannten Heldenfiguren, die in Bezug auf George neu gedeutet wurden. Die Heroisierung dieser historischen Figuren lief auf eine Selbstüberhöhung des Kreises und auf eine Stilisierung Georges als Helden der Gegenwart zu. Gegenstand der vorliegenden Studie sind die in den biographischen Schriften praktizierten Heroisierungsstrategien des Kreises.

Als Strategie der Vergemeinschaftung und der Selbstverständigung einer Gruppe stabilisieren Heroisierungen in kommunikativen Prozessen die eigene Identität, indem sie eine Person zum „gestalthaften Fokus“ der Gemeinschaft erheben.¹⁰ Dass es dazu medialer Praktiken bedarf, ist wiederholt konstatiert worden.¹¹ Die aktuelle Forschung zum Heroischen hebt vor allem die Konstruktionsleistung der ‚Heldenmacher‘ und ihre Motivationen ins Zentrum der Betrachtung.¹² Daran schließt die vorliegende Arbeit an: Sie nimmt mit dem George-Kreis eine soziale Figuration¹³ in den Blick, die sich durch exklusive Zusammengehörigkeit und die gemeinsame Verehrung einer charismatischen Führerfigur auszeichnet. Die Verehrung Stefan Georges reguliert und stabilisiert als gemeinschaftliche Handlung den Kreis. Wenn aus diesem Kreis heraus zusätzliche, historische Figuren ausgewählt und als Helden verehrt werden, liegt eine

⁸ Edgar Salin: Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis, 2. neugestalt. u. wesentl. erw. Aufl., München/Düsseldorf 1954, S. 21f. Grundlegend zu literarischen *Imitatio*-Strategien im Kreis ist Gunilla Eschenbach: *Imitatio im George-Kreis*, Berlin/New York 2011 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F. 69).

⁹ Ebd., S. 22. Vgl. hierzu Achim Aurnhammer/Ann-Christin Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267, hier S. 243–247.

¹⁰ Vgl. Ralf von den Hoff/Ronald G. Asch/Achim Aurnhammer/Ulrich Bröckling/Barbara Korte/Jörn Leonhard/Birgit Studt: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1 (2013), S. 7–14, hier S. 8. Der Begriff „gestalter Fokus“ ist entlehnt von Helmuth Plessner: *Macht und menschliche Natur*, Frankfurt a.M. 1981.

¹¹ Vgl. etwa Katharina Helm/Jakob Willis (Hg.): *Mediale Strategien der Heroisierung. helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 2.2 (2014).

¹² Vgl. etwa Ronald G. Asch/Michael Butter (Hg.): *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum*, Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen, 2).

¹³ Vgl. von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: *E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1 (2013), S. 9.

enge Verbindung von literarischer Heroisierung und praktischer Adoration Georges nahe.¹⁴ Die in dieser Arbeit untersuchten Texte werden daher sowohl als eigenständige künstlerische und wissenschaftliche Produktionen verstanden als auch als soziale, auf Wirkung zielende Handlungen im Kontext der Figuration des Kreises.¹⁵ Während Kreis-Mitglieder in programmatischen Texten abstrakte Konzepte und Figurationsmodelle des Heroischen entwerfen, die sich an Heroismustheorien des 19. Jahrhunderts und an Georges Vorstellung von Helden-tum orientieren, stellen sie als Biographen konkrete Figuren in den Mittelpunkt ihrer heroisierenden Darstellung. In den Biographien, den sog. „Gestalt“-Monographien, werden diejenigen Figuren umfassend portraitiert, die zuvor in der Theorie als Beispiele herangezogen wurden. Die Biographien bündeln die Ideen zum Heroischen im Kreis an beispielhaften „Gestalten“. Sie sind wichtigstes Forum und Medium der Heroisierung im Kreis. Als Biographen rücken die Autoren in die Rolle von „Heldenmachern“. Weniger wichtig ist eine tatsächliche heroische Leistung der von ihnen porträtierten Figur. Vielmehr geraten die Zuschreibungen in den Blick, mit denen die Autoren ihre Helden belegen.

Die Biographien erschienen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts oftmals mit dem Signet des George-Periodikums *Blätter für die Kunst*, dem „„Imprimatur“ des Meisters“. Die Texte gaben sich dadurch als „offizielle Aeußerung“ des George-Kreises zu erkennen.¹⁶ Zu den Autoren zählten enge Mitglieder des Kreises und kreisaffine Wissenschaftler aus einem weiteren Umfeld, darunter etwa die Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf und Ernst Bertram, der Historiker Ernst H. Kantorowicz oder der Jurist Berthold Vallentin. Sie zeichneten sich durch eine hohe Identifikation mit den Ideen des Kreises aus und waren bereit, diese in ihren Publikationen auch gegenüber der Öffentlichkeit zu vertreten. Die Monographien präsentierten und inszenierten bedeutende historische Herrscher-Persönlichkeiten wie Cäsar, Friedrich II. und Napoleon einerseits, aber auch Geistesgrößen wie Platon, Shakespeare, Goethe und Nietzsche andererseits. Daneben entstanden aus der Feder des kreisferneren Mediävisten Wolfram von den Steinen biographische Texte zu mittelalterlichen Heiligen wie Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Franziskus und Dominikus. Frauen waren

¹⁴ So schon Wolfgang Braungart: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monats-schrift, N.F. 43 (1993), S. 417–442, hier S. 419: „Gundolfs (Literatur-)Geschichtsschrei-bung ist Heroisierung und Hagiographie, Geschichtsschreibung von ‚großen Menschen‘, ‚Menschen der Norm‘. Soziologisch gesehen lässt sich diese wissenschaftliche Perspektive Gundolfs mit dem sozialen Ordnungsbedarf des Kreises und seiner inneren Verfaßtheit nach dem Prinzip der ‚charismatischen Führung‘ in Zusammenhang bringen.“

¹⁵ Siehe zu dieser Unterscheidung auch Simon Reiser: Totengedächtnis in den Kreisen um Stefan George. Formen und Funktionen eines ästhetischen Rituals, Würzburg 2015 (Klas-sische Moderne, 28), S. 15.

¹⁶ Peter Hamecher: Der Erneuerer der Antike, in: Berliner Börsen-Zeitung 295 (26.6.1932), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallen-tin, Berthold.

von der Auswahl ausgeschlossen. Sie kamen in der Heldenreihe des Kreises nicht vor und wurden in ihrer Existenz vollständig ausgeblendet bzw. nicht thematisiert, was angesichts der männerdominierten Zusammensetzung des George-Kreises wenig überrascht.¹⁷

Die Begeisterung für herausragende ‚Gestalten‘ und der Glaube an die überragende Wirkung einzelner Persönlichkeiten galten schon zur Entstehungszeit der Kreis-Biographien als konservativ und reaktionär. Die Biographen verweigerten sich zudem wissenschaftsmethodischen Standards des frühen 20. Jahrhunderts, indem sie auf Fußnoten, Quellenbelege und Zitatangaben verzichteten. Diese Haltung verstärkte ihre Außenseiterposition innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaft und führte zu heftigen Kontroversen. Die selbstgewählte Positionierung im Grenzbereich von Wissenschaft und Kunst forderte auch die Gattung Biographie heraus, ging die Heroisierung doch häufig mit einer fiktionalen Ausgestaltung einher, welche die Grenze der faktuellen Gattung zur Dichtung überschritt. Diese Grenzüberschreitung wurde von der zeitgenössischen Fachwissenschaft heftig kritisiert.¹⁸ Gerade diese Spannung zwischen zwei Polen macht die Biographien, die sich als „faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren“ klassifizieren lassen,¹⁹ zu anregenden Untersuchungsgegenständen einer ebenso narratologisch wie literaturgeschichtlich angelegten Arbeit.²⁰

Anhand von drei Fragekomplexen sollen der Zusammenhang zwischen programmatisch-theoretischem Heldenkonzept des Kreises und biographischer Ausformulierung untersucht, die Heroisierungsstrategien in der Biographik des Kreises entschlüsselt und die damit verbundenen Ziele und Funktionen für die außerliterarische Figuration des Kreises analysiert werden.

¹⁷ Vgl. Jan Andres: „frauen fremder ordnung“. Thesen zur strukturellen Misogynie des George-Kreises, in: Frauen um Stefan George, hg. v. Ute Oelmann/Ulrich Raulff, Göttingen 2010 (Castrum Peregrini, N.F. 3), S. 37–57; Markus Pahmeier: „Wer die Beherrschung verloren hat – ist kein Herrscher mehr“. Politischer Stoizismus in Henry Benraths Kaiserinnen-Romanen, in: Wirkendes Wort 3 (2015), S. 397–414.

¹⁸ Vgl. Ernst Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, hg. v. Christoph König/Eberhard Lämmert, Frankfurt a.M. 1993, S. 177–198.

¹⁹ Christian Klein/Matías Martínez: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: Dies. (Hg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart/Weimar 2009, S. 1–13, hier S. 4.

²⁰ Auch jüngere Arbeiten nehmen die Grenzüberschreitungen zwischen Dichtung und Wissenschaft in den Blick. Vgl. besonders Philipp Redl: Dichtergermanisten der Moderne. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf, Philipp Witkop zwischen Poesie und Wissenschaft, Köln/Weimar/Wien 2016; Alexander Nebrig: Disziplinäre Dichtung. Philologische Bildung und deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2013 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F. 77); Jan Behrs: Der Dichter und sein Denker. Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft in Realismus und Expressionismus, Stuttgart 2013 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik, 4).

Die Heroisierung – so die Grundannahme dieser Studie – lässt sich an den biographischen Schriften des Kreises gut nachvollziehen. Sie sind Teil eines intertextuellen Referenzsystems, da sie von einer Reihe programmatischer Aufsätze ebenso begleitet werden wie vom Heldenkonzept Georges und seinen Vorläufern im 19. Jahrhundert. Zu fragen ist, inwiefern das programmatiche Konzept des Kreises und Georges Heldenmodell mit der Biographik zusammenhängen und welche Einflussnahme früherer Texte auf spätere nachweisbar ist. So können die Besonderheiten des Heldenkonzepts skizziert und seine Abgrenzung zu zeitgenössischen Heldenmodellen in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch im Vergleich mit kreisexternen Biographien konturiert werden.

Wie wird jemand im Medium der Biographie zum Helden gemacht? Da der Helden immer eine konstruierte Figur ist, die von einer sozialen Gruppe produziert und verehrt wird, rücken die Strategien der biographischen Heroisierung als zweiter Fragekomplex ins Zentrum der Arbeit. Die mediale Konstituierung des Helden im biographischen Text wird von den Autoren als Erzählinstanzen verantwortet. Das erfordert eine Analyse der narrativen und stilistischen Strategien, die zur Heroisierung der Figur eingesetzt werden. Wie wird eine heroische Aura sprachlich erzeugt und performativ inszeniert? Welche Erzählmuster prägen die Helden-Biographien? Wie verhalten sich inhaltliches Konzept und Erzählverfahren, wie Erzähler und Heldenfigur zueinander? Welche heroischen Qualitäten sind strukturell dominant? Werden ‚Tat-‘ und ‚Geisteshelden‘ gleichermaßen zu charismatischen Figuren stilisiert? Auch das Verhältnis von Gattung und Heroisierung soll reflektiert werden: Ergänzen sich das Erzählen vom Leben einer Person und ihre Darstellung als Helden oder steht beides in Spannung zueinander? Wie lässt sich der Typus einer ‚heroischen Biographie‘, die Lebensbeschreibung und Heroisierung verbindet, näher bestimmen? Zu prüfen ist darüber hinaus, ob die Biographen des Kreises ein gemeinsames Heroisierungskonzept verfolgen oder ob Differenzen zutage treten.

Der dritte Fragekomplex richtet sich auf Ziel und Funktion der Heroisierungen: Inwiefern wirkt das in den Texten entwickelte heroische Modell auf die soziale Figuration des Kreises zurück? Die Analyse von Georges Präsenz in den Texten soll verdeutlichen, mit welchen Strategien die Biographen George als Helden der Gegenwart stilisieren und als vorläufiges Ende einer ‚heroischen Genealogie‘ inszenieren. Es wird darüber hinaus zu untersuchen sein, wie die Autoren des Kreises ihre eigene Rolle gezielt überhöhen, um am heroischen Gehalt der von ihnen porträtierten Figuren teilzuhaben.

1.2. Auswahl der Texte und Aufbau der Arbeit

Seit 1911 erschien die Reihe *Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst*. Obwohl sich die Biographik des Kreises nicht auf diese Reihe reduzieren lässt, überschneidet sie sich doch zu einem großen Teil mit den hier publizierten

Schriften. Den Auftakt der Reihe bildete Gundolfs Habilitationsschrift *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911). Bis 1933 publizierte der George-Kreis vorrangig wissenschaftliche Schriften, die sich bedeutenden Personen der europäischen Herrschafts- und Geistesgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart widmeten. Georg Bondi verlegte alle Bände mit dem von Melchior Lechter gestalteten Swastika-Signet des Kreises (Abb. 6).²¹ Dazu zählten Friedrich Gundolfs *Goethe* (1916), *George* (1920), *Heinrich von Kleist* (1922), *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924) und *Shakespeare. Sein Wesen und sein Werk* (1928), Ernst Bertrams *Nietzsche* (1918), Ernst H. Kantorowicz' *Kaiser Friedrich der Zweite* (1927), Wilhelm Steins *Raffael* (1923), Berthold Vallentins *Napoleon* (1923) und Friedrich Wolters' *Herrschaft und Dienst* (1920).²² Parallel erschienen in den 1920er Jahren im Ferdinand Hirt Verlag in Breslau die *Werke der Schau und Forschung aus dem Kreise der Blätter für die Kunst*, für die Wolters verantwortlich zeichnete.²³ Sie trugen ebenfalls ein Swastika-Signet, das sich optisch an das *Wissenschafts-Signet* anlehnte.²⁴ Darunter waren die *Helden-sagen der germanischen Frühzeit* von Wolters und Carl Petersen (1921) sowie die *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* von Wolfram von den Steinen (1923).²⁵ Insgesamt widmeten sich von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre um die einhundert Schriften aus dem Kreis bedeutsamen historischen Persönlichkeiten.²⁶

Aus diesem umfangreichen Quellenmaterial galt es, repräsentative Texte auszuwählen, die exemplarisch für die Vielfalt der biographischen Schriften aus dem

²¹ Bondi legte später Wert darauf, dass das Signet des Kreises mit der Swastika nicht als politische Botschaft missverstanden wurde. Vgl. Peter Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1895–1970, Düsseldorf/München 1970, S. 18. Der Verleger hat seine Erinnerungen an George in einem kleinen Band selbst publiziert, vgl. Georg Bondi: Erinnerungen an Stefan George, Berlin 1934.

²² Eine Liste der in dieser Reihe erschienenen Bände findet sich bei Georg Peter Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie. Mit der Hilfe v. Gunhild Günther ergänzte u. nachgeführte zweite Aufl., Hamburg 1976, S. 368 sowie bei Rainer Kolk: Wissenschaft, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, hg. v. Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin/Boston 2016, S. 585–606, hier S. 597f.

²³ Michael Philipp: Einleitung, in: Stefan George – Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930, hg. v. dems., Amsterdam 1998, S. 5–61, hier S. 41.

²⁴ Vgl. die Abbildung des Signets bei Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie, 1976, S. 369.

²⁵ Auch hier findet sich eine vollständige Liste der in dieser Reihe erschienenen Bände bei Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie, 1976, S. 369 sowie Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 585–606, hier S. 597, Fn. 48.

²⁶ Zu den Porträtierten gehören Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Jean Paul, Hugo von Hofmannsthal, Platon, Friedrich Nietzsche, Jacob Burckhardt, Johann Joachim Winckelmann, Michelangelo, Leonardo, Raffael, Cäsar, Karl der Große, Otto der Große, Kaiser Friedrich II., Napoleon, Bismarck, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Franziskus, Dominikus und Notker. Gezählt wurden die Schriften der Autoren Ernst Bertram, Robert Boehringer, Heinrich Friedemann, Friedrich Gundolf, Kurt Hildebrandt, Norbert von Hellingrath, Ernst H. Kantorowicz, Max Kommerell, Edgar Salin, Kurt Singer, Wilhelm Stein, Wolfram von den Steinen, Berthold Vallentin und Friedrich Wolters.

Kreis um George stehen und in Modellinterpretationen verschiedene Facetten von Heroisierung deutlich machen können.²⁷ Um Vergleichbarkeit zu gewährleisten, beschränkt sich die Textauswahl auf eigenständige Monographien mit einer historischen Person im Zentrum. Da die Kreis-Autoren in der kulturell und geistig bedeutsamen späten Kriegs- und Zwischenkriegszeit in den Jahren von Gundolfs *Goethe* (1916) bis zu Wolfram von den Steinens *Heiligeniten* (1926) äußerst produktiv waren, wurde der Analysezeitraum auf dieses Jahrzehnt eingegrenzt.²⁸ Auch die Sichtbarkeit der Texte stellte ein Auswahlkriterium dar: Überwiegend von universitären Wissenschaftlern verfasst, wurden sie sowohl in der Fachwissenschaft als auch in der akademischen Öffentlichkeit wahrgenommen. Zugleich sollten die Autoren insofern ein breites Spektrum des Kreises abbilden, als nicht nur die Monographien enger Freunde Georges, sondern auch kreisferner Sympathisanten in die Auswahl aufzunehmen waren. Die Auswahl der porträtierten Helden sollte möglichst verschiedene Funktionstypen des Heroischen repräsentieren, d.h. nicht nur den klassischen Heldenotypus der Tat, sondern auch Geisteshelden umfassen. Darüber hinaus sollten die Heldenfiguren aus allen Großepochen der europäischen Geschichte stammen, um den diachronen Ansatz des Kreises zu verdeutlichen.

Aus diesen Kriterien ergab sich die folgende Textauswahl: Friedrich Gundolf, *Goethe* (1916); Ernst Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie* (1918); Berthold Vallentin, *Napoleon* (1923); Friedrich Gundolf, *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924); Wolfram von den Steinen, *Bernhard von Clairvaux* (1926) sowie *Franziskus und Dominikus* (1926). Die Auswahl bildet zum einen unterschiedliche Heldenotypen ab (Staatsmänner und Herrscher, Dichter, Philosophen und Heilige) und repräsentiert Gestalten aus Antike (Cäsar), Mittelalter (Bernhard, Franziskus, Dominikus), Neuzeit (Napoleon, Goethe) und Moderne (Nietzsche). Zum anderen repräsentieren auch die Autoren das weite Spektrum der möglichen Zugehörigkeit zum Kreis. Friedrich Gundolf (1880–1931) gilt als bedeutendster Wissenschaftler des Kreises und war lange Zeit engster Vertrauter Georges.²⁹ Der Literaturwissenschaftler Ernst Bertram (1884–1957) besaß zwar Verbindungen zum Umfeld Georges, gehörte aber nie zum engeren Kreis. Trotz seiner Außenseiterposition wurde er jedoch in der öffentlichen Wahrnehmung meist mit George in Verbindung gebracht.³⁰ An der Entstehung der Napoleon-Biographie des Juristen Berthold Vallentin (1877–1933) nahm George großen Anteil.³¹ Vallentin gehörte dem engeren Kreis an und stand in jahrelangem Austausch mit George. Friedrich Wolters, mit dem er zeitweise in einer Wohngemeinschaft lebte, war für ihn im Kreis eine wichtige Bezugsperson. Die Monographien des Mittelalterhistorikers

²⁷ Vgl. zu diesem Vorgehen auch Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914, Darmstadt 2000, S. 36.

²⁸ Fast die Hälfte der gezählten Schriften stammt aus diesem Zeitraum.

²⁹ Vgl. Jan Andres: Gundolf, Friedrich Leopold, in: Handbuch 3, S. 1404–1409.

³⁰ Vgl. Bernhard Böschenstein: Bertram, Ernst, in: Handbuch 3, S. 1278–1281.

³¹ Vgl. Jens Schnitker: Vallentin, Berthold Heinrich Otto, in: Handbuch 3, S. 1728–1732.

Wolfram von den Steinen (1892–1967) erweitern die biographischen Texte des George-Kreises um eine mediävistische Perspektive. Von den Steinen stand zwar weder in persönlichem Kontakt mit Stefan George, noch erschienen seine Schriften in eindeutigem Bezug auf den Kreis.³² Er war aber in engem Kontakt mit Wolters, über den er mit den Anschauungen des Kreises in Berührung kam, und der gegenüber George als sein Fürsprecher auftrat.³³ Zugleich war von den Steinen – wie viele der Kreis-Mitglieder – eine wissenschaftliche Außenseiterfigur, deren Publikationen für die Fachwissenschaft weitgehend folgenlos blieben.³⁴

Neben diesen biographischen Schriften wurden für die Analyse weitere, thematisch einschlägige Texte aus dem Kreis selbst ausgewählt sowie externe heldentheoretische Schriften herangezogen. Als Vordenker des Heldenmodells gelten Thomas Carlyle und Friedrich Nietzsche, mit denen sich der Kreis nachweislich auseinandersetzte.³⁵ Carlyles heldentheoretische Essays *On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History* (1841) und *Past and Present* (1843) sowie Nietzsches geschichtstheoretische Schrift *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874) wurden im Kreis eingehend rezipiert. Auch Gustave Le Bons massentheoretische Analysen³⁶ und Max Webers Charisma-Theorie³⁷ hängen eng mit dem Heldenkonzept des Kreises zusammen und werden daher als zeitgenössische ‚Wegbegleiter‘ vorgestellt. Aus den umfangreichen ‚heldenrelevanten‘ Äußerungen Georges musste ebenso eine Auswahl getroffen werden. Da die heroischen Aspekte in der Lyrik Georges intensiv von Achim Aurnhammer bearbeitet werden,³⁸ beschränkt sich diese Studie auf besonders einschlägige *Zeitgedichte* (1907). Zwei Prosatexte Georges, die das Heldenkonzept des Kreises maßgeblich beeinflusst haben, werden hinzugezogen: eine Maxime zur *Heldenverehrung* aus den *Blättern für die Kunst* (1904) und die *Vorrede* aus dem *Gedenkbuch Maximin* (1907). In beiden Texten wird ein Modell verhandelt, das den ‚Heldenmachern‘

³² Mit einer Ausnahme: Wolfram von den Steinen gab 1923 die *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* im Breslauer Hirt Verlag unter dem Signet der *BfK* heraus.

³³ Vgl. Heiko Hartmann: Steinen, Wolfram von den, in: Handbuch 3, S. 1685–1688.

³⁴ Ebd., S. 1686.

³⁵ Vgl. Kap. II.1.

³⁶ *Lois psychologiques de l'evolution des peuples* (1894) und *Psychologie des foules* (1985).

³⁷ Erstmals publiziert 1921/22 in *Grundriss der Sozialökonomik*.

³⁸ Zum Ästhetischen Heroismus in der Lyrik Georges vgl. Achim Aurnhammer: ‚Der Preusse‘. Zum Zeitbezug der ‚Zeitgedichte‘ Stefan Georges im Spiegel der Bismarck-Lyrik, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 173–196; Aurnhammer: Kriegskritik als Nachkriegsvision. Stefan Georges Dichtung *Der Krieg*, in: Cultura Tedesca 46 (2014), S. 53–79; Aurnhammer: „Im Anfang war das Wort!“ – „Im Anfang war die Tat!“. Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen, in: Literatur und praktische Vernunft, hg. v. Frieder von Ammon/Cornelia Rémi/Gideon Stiening, Berlin 2016, S. 537–554; Aurnhammer: Zeitgedichte, in: Stefan George-Werkkommentar. Studien und Interpretationen zu sämtlichen Dichtungen und Übertragungen, hg. v. Jürgen Egyptien, Berlin/Boston 2017, S. 335–355 sowie Aurnhammer: Der Stern des Bundes. Drittes Buch, in: Stefan George-Werkkommentar, hg. v. Egyptien, 2017, S. 548–566.

und Verehrern eine wichtige Rolle im Prozess der Heroisierung zuweist. In den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung* (1910–1912) haben vor allem die beiden Herausgeber Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters das Heldenkonzept des Kreises konturiert. Von Gundolf erschienen dort die einschlägigen Beiträge *Das Bild Georges* (1910), *Wesen und Beziehung* (1911) und *Vorbilder* (1912), unter dem Titel *Dichter und Helden* (1921) erneut publiziert. Wolters meldete sich mit den Beiträgen *Richtlinien* (1910), *Gestalt* (1911) sowie *Mensch und Gattung* (1912) zu Wort. Formen der Verehrung verhandeln beide in den Aufsätzen *Gefolgschaft und Jüngertum* (1908)³⁹ sowie *Herrschaft und Dienst* (1909).⁴⁰ Neben diesen theoretischen Aufsätzen werden Korrespondenzen zwischen Kreis-Mitgliedern ausgewertet.

Um die Biographien aus dem Kreis mit zeitgenössischen Schriften zu kontrastieren, wurden zusätzlich Vergleichsbiographien ausgewählt. In den ersten vier Analysekapiteln konturieren diese Vergleichstexte die Untersuchung der jeweiligen Kreis-Biographie.⁴¹ Sie handeln von derselben Figur und sind zeitnah erschienen. Ausschlaggebend für die Auswahl waren zudem entweder persönliche Beziehungen zwischen den Autoren, eine nachweisbare gegenseitige Rezeption der Texte oder die Wahl desselben Verlags. Ausgewählt wurden Richard M. Meyer, *Goethe* (1895); Theobald Ziegler, *Friedrich Nietzsche* (1900); Richard M. Meyer, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke* (1913); Gustav Roloff, *Napoleon* (1900); Emil Ludwig, *Napoleon* (1925); Theodor Mommsen: *Römische Geschichte* (1856); Matthias Gelzer, *Cäsar. Der Politiker und Staatsmann* (1921).⁴² Die Auswahl ist nicht repräsentativ, gewährleistet aber eine gezielte Gegenüberstellung. Der Vergleich ist insofern asymmetrisch, als die Referenzbiographien nur punktuell und in unterschiedlicher Intensität herangezogen werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile. Nach einleitenden Überlegungen zum ‚Gestalt‘-Begriff des Kreises, zu den wissenschaftlichen Biographien als ‚Außenpolitik‘ sowie zu einer heuristischen Annäherung an die ‚heroische Biographie‘ (Kap. I.2), eröffnet der Analyseteil mit einem Kapitel über die Heroismustheorie des Kreises (Kap. II). Hier werden die heldenrelevanten Texte der Vorläufer Carlyle, Nietzsche, Le Bon und Weber sowie Georges Heroismusmodell skizziert. Inwiefern der Kreis, namentlich Gundolf und Wolters, von diesen Theorien abhängig waren, zeigt die anschließende Darstellung des Heldenkonzepts, wie es die programmatischen Aufsätze vorrangig in den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung* ausformulieren. Der zweite Hauptteil der Studie untersucht in fünf Einzelkapiteln die ausgewählten ‚Gestalt‘-Monographien (Kap. III). Die

³⁹ Friedrich Gundolf: *Gefolgschaft und Jüngertum*, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106–112.

⁴⁰ Friedrich Wolters: *Herrschaft und Dienst*, Berlin 1909.

⁴¹ Das Kapitel zu Wolfram von den Steinen verzichtet auf einen Vergleichstext, da dort zwei ‚Gestalt‘-Biographien einander gegenübergestellt werden: *Bernhard von Clairvaux* (1926) sowie *Franziskus und Dominikus* (1926).

⁴² Ausführliche Begründungen der Auswahl finden sich zu Beginn der jeweiligen Analysekapitel.

Analyse folgt einem weitgehend einheitlichen Schema, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Monographien hervorheben zu können: Das erste Unterkapitel stellt das Verhältnis des jeweiligen Autors zum Kreis ebenso wie die Géne des Textes dar, gibt einen Überblick über aktuelle Forschungsperspektiven und präsentiert den biographischen Vergleichstext. Das zweite Unterkapitel analysiert programmatische Begleitschriften, die in engem Bezug zur Monographie stehen, widmet sich den Paratexten und der Struktur der Monographie ebenso wie der Rolle des Erzählers. Eine Untersuchung ausgewählter Kapitel und Themen als Einzelaspekte der Heroisierung rundet im dritten Unterkapitel die jeweilige Analyse ab. Im Anschluss werden in einem letzten Hauptteil (Kap. IV) intertextuelle Referenzen in den Blick genommen und die außertextuelle Funktion der Heroisierung für George und seinen Kreis bestimmt. An dieser Stelle erfolgt zudem ein Überblick über die kreisinterne und kreisexterne Rezeption des Heldenmodells und der Biographien. Ein Ausblick zu den intermedialen Heroisierungsstrategien des Kreises schließt die Studie ab (Kap. V).

1.3. Perspektiven der Forschung

Wenngleich die Forschung zu Stefan George und seinem Kreis in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen ist⁴³ und auch eine größere Öffentlichkeit erreicht hat,⁴⁴ blieben die biographischen Monographien des Kreises vergleichsweise unterbelichtet. Das ist wenig verwunderlich: Zu hermetisch erscheint die darin formulierte Anschauung, zu esoterisch ist die Methode, zu pathetisch klingt die Sprache. Schon von den Zeitgenossen wurde die Individualbiographik des Kreises als ein singuläres Phänomen aufgefasst, das sich durch selbst gewählte elitäre Abgrenzung in eine Außenseiterrolle beförderte.⁴⁵ Dies hat wohl dazu beigetragen, dass die Monographien kaum noch von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurden, nachdem sich der Kreis seit dem Tod Georges im Jahr 1933 aufzulösen begann. Vermutlich wären sie fachwissenschaftlich weitgehend vergessen, gerieten sie nicht wegen ihres Bezugs zu George gelegentlich doch noch ins Blickfeld der Forschung.

Die bisherigen Perspektiven seien kurz skizziert: In den Forschungsarbeiten zur wissenschaftlichen Biographik des Kreises stehen in der Regel weniger gattungsspezifische Fragen im Vordergrund als vielmehr das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, der funktionale Gehalt der Biographien für das Selbstverständnis des

⁴³ Stellvertretend sei das umfassende Handbuch zu George und seinem Kreis genannt, das zuerst 2012 erschien und die aktuellen Forschungsperspektiven zum Thema bündelt: Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann (Hg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 3 Bde., 2. Aufl., Berlin/Boston 2016.

⁴⁴ Etwa durch die Biographie von Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007 oder die Darstellung von Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

⁴⁵ Vgl. Kap. IV.3.2.

Kreises sowie der Einfluss Georges auf die Darstellung ausgewählter Persönlichkeiten. Rainer Kolk erörtert im George-Handbuch das schwierige Verhältnis des Kreises zur zeitgenössischen Wissenschaft. Viele bedeutende Lehrstuhlinhaber zählten zum Kreis oder fühlten sich ihm verpflichtet. Ihre Studien mussten sich vielfach dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit stellen.⁴⁶ Die Problematik von Kunst und Wissenschaft im George-Kreis hat einschlägige Untersuchungen hervorgebracht, die sich vor allem einzelnen Wissenschaftlern oder Fachdisziplinen zuwenden.⁴⁷ Insbesondere Gundolfs Rolle als „Wissenschaftskünstler“ wurde eingehend untersucht.⁴⁸ Die umfangreichen kulturwissenschaftlichen und literatursoziologischen Monographien über George und seinen Kreis von Rainer Kolk⁴⁹ und Carola Groppe⁵⁰ analysieren die Biographien nur am Rande. Während Kolk eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung des George-Kreises unternimmt und die Bedeutung Gundolfs und der Goethe-Monographie für die deutsche Philologie herausarbeitet, konzentriert sich Groppe auf bildungsgeschichtliche Aspekte in Gundolfs publizistischen Tätigkeiten. Auf die heroisierenden Tendenzen in den ‚Gestalt‘-Biographien und das Heldenkonzept des Kreises ist zwar verschiedentlich hingewiesen worden, eingehender analysiert wurden sie bisher nicht. So verweist Jürgen Egyptien auf die Bedeutung Shakespeares als eines „dichterischen Geistesheroen“ in einer „Traditionslinie“, an deren Ende George steht. Er lässt jedoch offen, worin genau das Heroische bei Shakespeare besteht.⁵¹ Claude Haas untersucht den Dichter als „Kulturheros“ in der Literaturwissenschaft des George-Kreises.⁵² Klaus Land-

⁴⁶ Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 585–606. Das Handbuch widmet sich nur in diesem sehr knappen Kapitel explizit den Kreis-Biographien.

⁴⁷ Weiterführend zur Wissenschaft im George-Kreis sind Rainer Kolk: George-Kreis und zeitgenössische Germanistik 1910–1930, in: George-Jahrbuch 1 (1996/97), S. 107–123; Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer (Hg.): Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, Göttingen 2004; Bernhard Böschenstein/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum (Hg.): Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin/New York 2005.

⁴⁸ Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016; Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 177–198; Paul Böckmann: Tradition und Moderne im Widerstreit. Friedrich Gundolf und die Literaturwissenschaft, in: Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft. Ein Symposium, hg. v. Hans-Joachim Zimmermann, Heidelberg 1985, S. 77–94; Michael Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte. Friedrich Gundolfs Beitrag zur Methodik geistesgeschichtlicher Literaturbetrachtung, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunswissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 63–105.

⁴⁹ Rainer Kolk: Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945, Tübingen 1998 (Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte, 17).

⁵⁰ Carola Groppe: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bildungsbürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997.

⁵¹ Jürgen Egyptien: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft. Shakespeare im George-Kreis, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 159–185.

⁵² Claude Haas: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros in der Literaturwissenschaft des George-Kreises, in: Der Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken, hg. v. Zaal Andronikashvili/Matthias Schwartz/Franziska Thun-Hohenstein, Berlin 2017, S. 537–566.

fried setzt sich in seiner 1975 erschienenen Dissertation mit „Führerkult und Heldenverehrung“ bei George und seinem Kreis auseinander und erstellt eine erste Typologie der Heldenfiguren Georges.⁵³ Aufschlussreich sind seine Ausführungen im Hinblick auf die unterschiedlichen Ausprägungen des Heroischen im Kreis: So differenziert er zwischen historischen „großen Männern“ und „heldischen Jünglingen“ wie Maximin.⁵⁴ Zudem verknüpft er erstmals die Strukturen der Verehrung Georges mit denjenigen der Heldenverehrung im Kreis. Hervorgehoben seien noch die Untersuchungen von Francesco Rossi, der sich in einer umfangreichen Studie der kreisinternen Gestalttheorie nähert.⁵⁵ Wichtige Hinweise zu den verschiedenen Akteuren der Heroisierung, insbesondere der Funktion Georges und der „rhetorischen Selbststilisierung“ des Kreises als „Erinnerungsgemeinschaft“, verdankt die vorliegende Arbeit einer weiteren Studie von Rossi.⁵⁶ Deutlich zahlreicher als Forschungsarbeiten zur Kreis-Biographik allgemein sind die Untersuchungen einzelner Biographien. Insbesondere zu den Monographien von Gundolf und Bertram sind etliche Beiträge erschienen.⁵⁷ Sie werden jeweils zu Beginn der Analysekapitel vorgestellt und zusammengefasst.

Einzelne Forschungsarbeiten weisen auf die häufige Verbindung von Heroisierung und Biographik hin, ohne dass diese bisher systematisch untersucht worden wäre. Dennoch kann gerade die Gattung ‚Biographie‘, wie diese Arbeit zu zeigen versucht, ein aufschlussreiches Betätigungsfeld für eine Heroismusforschung sein, welche die Konstruktionsleistung des ‚Heldenmachers‘ ebenso in den Blick nimmt wie die stilisierten Personalfiguren von Helden. Auch die Gattung als solche wurde in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft lange vernachlässigt, wohl ebenso eine Folge ihrer heterogenen Erscheinungsformen wie ihres populären Status⁵⁸. Erst in den letzten Jahrzehnten rückte die Biographie in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft vermehrt ins Forschungsinteresse. Bis

⁵³ Klaus Landfried: Führerkult und Heldenverehrung, in: Ders.: Stefan George – Politik des Unpolitischen, Heidelberg 1975 (Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, 8), S. 39–120.

⁵⁴ Ebd., S. 76.

⁵⁵ Francesco Rossi: Gesamterkennen. Zur Wissenschaftskritik und Gestalttheorie im George-Kreis, Würzburg 2011 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, 730), darin besonders das Kap. VI. *Die Gestaltmonographie. Ein Genre zwischen Kunst und Wissenschaft*, S. 215–249.

⁵⁶ Francesco Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens. Verfahren der Wissenskonstitution und der Wissenschaftskritik im George-Kreis, in: Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 15 (2011), S. 154–187.

⁵⁷ Vgl. beispielsweise Gerhard Zöfel: Die Wirkung des Dichters. Mythologie und Hermeneutik in der Literaturwissenschaft um Stefan George, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1987 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, 986); oder aktueller Anna Maria Arrighetti: Mensch und Werk in kritischen Publikationen des George-Kreises. Zu Friedrich Gundolfs *Goethe* und zu Ernst Bertrams *Nietzsche – Versuch einer Mythologie*, Heidelberg 2008 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik, 48).

⁵⁸ Die angloamerikanische Literaturwissenschaft hat die Relevanz der Gattung für die Literaturgeschichte schon früher erkannt und auch in anderen Disziplinen, vor allem der Geschichtswissenschaft, hat die Beschäftigung mit Biographien eine lange Tradition.

heute besteht jedoch Unklarheit darüber, wie die Gattung theoretisch zu fassen ist.⁵⁹ Grundlegend für eine Arbeit zum Thema ‚Heroisierung und Biographik‘ ist eine Studie, die Ernst Kris und Otto Kurz bereits in den 1930er Jahren vorgelegt haben.⁶⁰ Im Kapitel *Die Heroisierung des Künstlers in der Biographik* unternehmen sie den Versuch, stereotype Muster in den Erzählungen von Lebensverläufen bedeutender Künstler als Heroisierungsstrategie aufzuspüren.⁶¹ Erst Christian von Zimmermann hat 2006 in seiner Studie zur *Biographischen Anthropologie* wieder auf den Zusammenhang von Lebenslaufdarstellung und Heroisierung hingewiesen.⁶² Wichtige Vertreter einer heroisierenden Biographik wie Thomas Carlyle, Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche werden von ihm in exemplarischen Untersuchungen analysiert.⁶³ Die Biographik des George-Kreises, eine für seinen Untersuchungszeitraum (1830–1940) kaum zu vernachlässigende Sonderform der Biographik, streift er als „elitäres Randphänomen“ jedoch nur kurz.⁶⁴

Diese Haltung ist symptomatisch für die Biographieforschung, welche die Kreis-Monographien oft nur in Nebensätzen oder Fußnoten erwähnt. Eine Ausnahme stellt die grundlegende Studie Helmut Scheuers von 1979 dar.⁶⁵ Scheuer beleuchtet die Kreis-Biographien unter gattungstheoretischen Gesichtspunkten, indem er darlegt, mit welchen Verfahren der Kreis Persönlichkeiten mythisch überhöhte und idealisierte. Er verortet die Biographik des Kreises in den antidemokratischen und antikapitalistischen Strömungen ihrer Zeit. Zugleich widmet sich Scheuer dem funktionalen Impetus, der Konzentration auf das Geisteshelldentum, der Enthistorisierung geschichtlicher Personen und dem elitären An-

⁵⁹ Aufgrund der Vielzahl der erschienenen Publikationen seien an dieser Stelle nur die für diese Arbeit relevanten und aktuellsten Titel genannt. Ausführliche und weiterführende Literaturangaben finden sich in den jeweiligen Bibliographien, vor allem bei Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart/Weimar 2002; Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009; Bernhard Fetz (Hg.): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York 2009; Wilhelm Hemecker (Hg.): *Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Berlin/New York 2009. Einen Kommentar wichtiger Grundlagentexte der Biographiktheorie stellt ein Band aus dem Ludwig Boltzmann Institut bereit: Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker (Hg.): *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin/New York 2011.

⁶⁰ Ernst Kris/Otto Kurz: *Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch*, Wien 1934. Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe in der Reihe suhrkamp taschenbuch wissenschaft (Bd. 1034) von 1980.

⁶¹ Ebd., S. 35–51.

⁶² Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)*, Berlin/New York 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 41).

⁶³ Vgl. das Kap. 2.5 *Konstitution und Ethos des Individuums: Helden der Geschichte und des Alltags*, in: ebd., S. 132–177.

⁶⁴ Ebd., S. 192.

⁶⁵ Helmut Scheuer: *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1979.

spruch der Texte.⁶⁶ Ein späterer Aufsatz bündelt die Ergebnisse seiner Überlegungen, klassifiziert die Texte unter einem neuen funktionalen Blickwinkel als sog. „Faszinationstyp“ und deutet auf die ihnen eigentümliche Verbindung von Moderne und Vormoderne hin.⁶⁷ Für die vorliegende Studie sind außerdem die Ausführungen von Bernhard Fetz wichtig, der die Zukunftsorientierung der Gattung ‚Biographie‘, ihren didaktischen Impetus, ihre Beteiligung am Prozess der Kanonisierung und die an erzähltheoretische Modelle anknüpfende Idee einer „Vergegenwärtigung“ oder „Verlebendigung“ historischer Personen untersucht.⁶⁸ Zudem verweist Fetz darauf, wie stark das Verhältnis des Biographen zu seinem Material den Auswahlprozess steuert.⁶⁹ Die Kreis-Biographien bezeichnet er aufgrund ihrer Ignoranz gegenüber Quellen als einen „Extremfall unwissenschaftlichen Arbeitens“.⁷⁰ In ihrem Versuch, „Legenden“ zu entwerfen statt Quellen kritisch zu prüfen, überschritten sie die Grenze zur fiktionalen Literatur.⁷¹

1.4. Methoden und Begriffe

Eine Untersuchung des kreisinternen Heldenkonzepts und der Heroisierungsstrategien in der Kreis-Biographik verlangt unterschiedliche methodische Ansätze. Den Schwerpunkt der Arbeit bildet die Analyse der erzählerischen Verfahren: Eine am *close reading* orientierte narratologische Untersuchung soll die fiktionale Überformung des faktuellen Stoffes offenlegen. Es werden Titel, Paratexte,⁷² Struktur und Kapitelanlage der Bände, Auswahl der Inhalte und ihr Arrangement sowie Auswahl und Inszenierung der heroischen Qualitäten, Erzählerperspektive und -haltung, Erzählmuster, Stil und Metaphern analysiert. Durch einen Vergleich mit zeitgenössischen Biographien werden die ‚Gestalt‘-Monographien als kulturhistorische Zeugnisse in der wissenschaftlichen Praxis des frühen 20. Jahr-

⁶⁶ Helmut Scheuer: Biographie als Mythographie – Der George-Kreis, in: Ders.: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung, 1979, S. 112–151.

⁶⁷ Helmut Scheuer: „Dichter und Helden“ – Zur Biographik des George-Kreises, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 300–314.

⁶⁸ Bernhard Fetz: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., 2009, S. 33–66.

⁶⁹ Bernhard Fetz: Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., 2009, S. 103–154.

⁷⁰ Ebd., S. 128.

⁷¹ Ebd., S. 130.

⁷² Der von Gérard Genette geprägte Sammelbegriff bezeichnet alle dem ‚eigentlichen‘ Text beigegebenen Rahmentexte wie Titel, Inhaltsverzeichnis, Widmung, Motto, Vorwort, Kommentar und Anmerkungen. Vgl. Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort v. Harald Weinrich, Frankfurt a.M./New York 1989. Vgl. zur Übersicht Werner Wolf: Art. „Paratext“, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. Ansgar Nünning, 4. akt. u. erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2008, S. 557.

hunderts historiographisch kontextualisiert. Ihr Sonderstatus kann nur durch diesen Vergleich und die Untersuchung von Rezeptionszeugnissen ermittelt werden. Die Heroisierung im Kreis erfolgt aber nicht nur über den Einzeltext, sondern auch über intertextuelle Bezugnahmen. Mithin ist eine Analyse der spezifischen *Intertextualität* der Schriften zum Heroischen nötig.⁷³ Die Monographien werden zum einen untereinander, zum anderen aber auch mit vorgängigen programmatischen Schriften zum Heroischen aus dem Kreis abgeglichen. Die Skalierung von Intertextualität und ihre Markierung im Text können anhand des systematischen Ansatzes von Ulrich Broich und Manfred Pfister offengelegt und gedeutet werden. Broich und Pfister heben sowohl die Einzeltextreferenz, d.h. die Bezugnahme auf einen individuellen Text, als auch die Systemreferenz, u.a. den Bezug auf eine Gattung, hervor.⁷⁴ Die qualitativen Kriterien, mit denen Pfister die Intensität einer intertextuellen Bezugnahme bemisst,⁷⁵ ebenso wie die unterschiedlichen Modi der Markierung im Text, die Broich ausdifferenziert,⁷⁶ bieten der vorliegenden Arbeit ein methodisches Rüstzeug.

Wenn in dieser Arbeit von *George-Kreis* gesprochen wird, geschieht dies im Bewusstsein, dass es sich bei der sozialen Konstellation eigentlich um mehrere Kreise handelte. Die Kreise waren zudem diachronen Veränderungen unterworfen. Jürgen Egyptien hat vorgeschlagen, die Singular-Bezeichnung ‚Kreis‘ immer dann zu verwenden, wenn es um die Behandlung einer spezifisch historischen Konstellation geht.⁷⁷ In diesem Sinne wählt die vorliegende Arbeit einen bewusst weiten Begriff des Kreises, der nicht nur die kreisnahen Freunde Gundolf und Wolters, sondern auch eine Person wie Wolfram von den Steinen einbindet.⁷⁸ Mit Rossi geht diese Arbeit zudem von einer weitgehend einheitlichen Wissenschaftskonzeption des Kreises aus, bei dem die *Jahrbücher für die geistige Bewegung* ein ‚Forum zur Theoriebildung und -diskussion‘ darstellen und die in den Wer-

⁷³ Die Beschäftigung mit Intertextualität hat in den vergangenen Jahren ein ausdifferenziertes Forschungsfeld hervorgebracht, in dem verschiedene Ansätze miteinander konkurrieren. Vgl. den präzise skizzierenden Überblick über die verschiedenen Tendenzen der Intertextualitätsforschung bei Achim Aurnhammer: Arthur Schnitzlers intertextuelles Erzählen, Berlin/Boston 2013 (linguae & litterae, 22), hier S. 3–12.

⁷⁴ Vgl. die Kapitel *Konzepte der Intertextualität* (S. 1–30), *Formen der Markierung von Intertextualität* (S. 31–47) sowie *Bezugsfelder der Intertextualität* (S. 48–77) in: Intertextualität. Formen, Funktionen und anglistische Fallstudien, hg. v. Ulrich Broich/Manfred Pfister, Tübingen 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 35).

⁷⁵ Das sind Referentialität, Kommunikativität, Autoreflexivität, Strukturalität, Selektivität und Dialogizität. Vgl. Pfister: Konzepte der Intertextualität, in: Intertextualität, hg. v. Broich/dems., 1985, S. 25–30. Zur Kritik an diesem Ansatz vgl. Aurnhammer: Schnitzlers intertextuelles Erzählen, 2013, S. 4.

⁷⁶ Broich: Formen der Markierung von Intertextualität, in: Intertextualität, hg. v. dems./Pfister, 1985, S. 31–47.

⁷⁷ Vgl. Jürgen Egyptien: Die ‚Kreise‘, in: Handbuch 1, S. 365–407, hier S. 365.

⁷⁸ Rückendeckung erhält die vorliegende Studie bei diesem Vorgehen vom George-Handbuch, das im dritten Band eine große Personengruppe zum Kreis um George zählt, darunter alle auch in dieser Arbeit genannten Personen, vgl. Handbuch 3.

ken der Wissenschaft entstandenen Schriften ein „Zeichen gemeinsamer Orientierung und Weltanschauung“ sind.⁷⁹

Die Bezeichnung *Biographik* wird gemäß gängiger Praxis als Oberbegriff für das ausgewählte Textkorpus verwendet.⁸⁰ Obwohl es sich in Bezug auf den Kreis um einen problematischen Gattungsbegriff handelt, kann er helfen, Gemeinsamkeiten der Monographien hervorzuheben und Abweichungen zu erkennen. Als Analyseterminus ist der Begriff nicht dogmatisch gesetzt, sondern soll jeweils neu verhandelt werden. Die *Biographie* stellt das Leben einer Figur aus dem Rückblick in ausgewählten Stationen dar.⁸¹ Oft beeinflusst eine positive Haltung des Autors gegenüber der zu portraitierten Person die Auswahl. Mit der Darstellung eines gelungenen Lebens haben Biographien üblicherweise auch eine vorbildhafte Funktion.⁸² Nach Christian Klein betont die ‚syntagmatische‘ Biographie die Einzigartigkeit und Originalität ihres Protagonisten. Sie hat zum Ziel, seine Differenz zur Gesellschaft herauszustellen. Die ‚paradigmatische‘ Biographie hingegen versucht, typische Eigenschaften einer Figur und ihre Übereinstimmung mit der Gesellschaft herauszuarbeiten.⁸³ Dass die biographische Darstellung häufig einer *retrospektiven Teleologie* folgt, ist wiederholt festgestellt worden. Scheuer spricht auch von einer „starken narrativen Zielspannung“, die das Leben aus dem Rückblick konstruiert,⁸⁴ oder – Peter Szondi zitierend – von einer „Verführung narrativer Harmonisierung“.⁸⁵

⁷⁹ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 156.

⁸⁰ Vgl. auch Helmut Scheuer: Art. „Biographie“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. v. Gert Ueding, Bd. 2, Darmstadt 1994, Sp. 30–43, hier Sp. 30.

⁸¹ Eine Biographie ist die „Darstellung der Lebensgeschichte einer Persönlichkeit, v.a. in ihrer geistig-seelischen Entwicklung, ihren Leistungen und ihrer Wirkung auf die Umwelt“. Zit. n. Peter Hözlé: Art. „Biographie“, in: *Metzler Lexikon Literatur*, hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle, 2. überarb. Aufl., Stuttgart 1990, S. 55–56, hier S. 55, oder – offener und breiter formuliert – „die individuelle Lebensgeschichte bzw. ihre Darstellung; (literarische) Erzählung eines Lebens“. Zit. n. Helga Schwalm: Art. „Biographie“, in: *Metzler Lexikon Literatur*. Begriffe und Definitionen, begr. v. Günther u. Irmgard Schweikle, hg. v. Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, S. 89–91, hier S. 89.

⁸² Helmut Scheuer: Art. „Biografie“, in: *Handbuch der literarischen Gattungen*, hg. v. Dieter Lamping, Stuttgart 2009, S. 65–74, hier S. 65.

⁸³ Christian Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: *Handbuch Biographie*, hg. v. dems., 2009, S. 199–219, hier S. 202. Der Begriff ‚syntagmatische Biographie‘ und sein Gegenpart, die ‚paradigmatische Biographie‘, stammen ursprünglich von Olaf Hähner: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Wien u.a. 1999 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 829).

⁸⁴ Scheuer: Art. „Biografie“, in: *Handbuch der literarischen Gattungen*, hg. v. Lamping, 2009, S. 65.

⁸⁵ Helmut Scheuer verwendet diesen Begriff in seinem Aufsatz „Dichter und Helden“, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 305. Er übernimmt ihn von Peter Szondi: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, hg. v. Reinhart Koselleck/Wolfgang Dieter Stempel, München 1973 (Poetik und Hermeneutik, 5), S. 540–542, hier S. 542.

Ein Leben, das vom Tode oder von seinem Höhepunkt aus betrachtet wird, gewinnt seine besondere Ausstrahlung durch die erreichte personale Identität. Diesem Lebensziel (*telos*) werden alle vorhergehenden biographischen Stationen untergeordnet. Der behaupteten inneren Stringenz eines Lebensweges korrespondiert so die äußere Form. Sinneinheit des Lebens wird zumeist über den Mythos (Schicksal), die Religion (Vorsehung, Bestimmung, Auserwähltsein) oder – seit dem 18. Jh. – über die säkularisierte Form einer Entelechie-Vorstellung erzeugt, die alle Anlagen im Kind vorgeprägt sieht und deren Entfaltung im Lebenszenit erkennt.⁸⁶

Kris und Kurz haben zwei konkurrierende biographische Anschauungsmodelle benannt, die frühe Kindheitszeugnisse entweder als „Vorgeschichte“ oder als „Vorzeichen“ deuten.⁸⁷ Die Entscheidung für eine dieser Varianten beeinflusst die Darstellung eines Lebensverlaufs erheblich. Auch das die Biographie in besonderem Maße prägende Spannungsfeld von *Faktualität* und *Fiktionalität* klingt an.⁸⁸

⁸⁶ Helmut Scheuer: Art. „Biographie“, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2, 1994, Sp. 31f. Pierre Bourdieu hat an dieser Art der Lebensdarstellung deutliche Kritik geäußert: „Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‚Subjekt‘ besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamens sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heißt, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen.“ Zit. n. Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998, S. 75–83, hier S. 82.

⁸⁷ „Die eine besagt, daß gerade die Ereignisse der Kindheit für die zukünftige Entwicklung des Menschen von entscheidender Bedeutung seien; sie hat darum frühzeitig das Walten des Schicksals im Leben großer Gestalten der Menschheitsgeschichte nachzuweisen versucht. Die andere Anschauung bewertet die ersten ihr zugänglichen Nachrichten aus dem Leben der Helden nicht als Vorgeschichte im Sinne kausaler Abhängigkeit, sondern als Vorzeichen; sie sucht schon den Erlebnissen des Kindes den Hinweis auf seine künftigen Leistungen zu entnehmen und ist bereit, sie als Zeugen seiner früh vollendeten Eigenart zu betrachten. Diese Anschauung ist die umfassendere und wohl auch die ursprüngliche.“ Zit. n. Kris/Kurz: Die Legende vom Künstler, 1980, S. 37.

⁸⁸ Zum Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität in der Biographik vgl. Ansgar Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Handbuch Biographie, hg. v. Klein, 2009, S. 21–27; Ina Schabert: Fictional Biography, Factual Biography and their Contaminations, in: Biography 5/1 (1982), S. 1–16; Ina Schabert: In Quest of the Other Person. Fiction as Biography, Tübingen 1990; Dorrit Cohn: Fictional versus Historical Lives. Borderlines and Borderline Cases, in: The Journal of Narrative Technique 19/1 (1989), S. 3–24. Zum Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität in Geschichtsschreibung und Literatur sind in den letzten Jahrzehnten etliche Studien erschienen. Vgl. nur einige der wichtigsten Forschungsarbeiten zum Thema: Hayden White: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986; Hayden White: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 1990; Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979; Ansgar Nünning: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion, 2 Bde., Trier 1995; Ansgar Nünning: „Verbal Fictions?“ Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 40 (1999), S. 351–380; Jörn Rüsen: Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. v. Reinhart Koselleck/Hartmut Lutz/Jörn Rüsen, München 1982, S. 514–605.

Einerseits zeichnen sich Biographien durch einen eindeutigen Wirklichkeitsbezug auf die Historie aus, denn indem sie die individuelle Geschichte der biographierten Persönlichkeit wiedergeben, erzählen sie von realen Ereignissen bzw. Tatsachen. Andererseits greifen Biographen ebenso wie Historiker bei der Darstellung von Lebensgeschichten auf Erzählverfahren zurück, die sich auch in literarischen Gattungen finden [...] und dies rückt sie in die Nähe der fiktionalen Erzählgenres.⁸⁹

Die faktuale Gattung bezieht sich auf eine bestimmte Figur der Wirklichkeit. Sie changiert in der Praxis jedoch zwischen Geschichtsschreibung und Literatur. Der faktuale Anspruch einer wissenschaftlichen Biographie ist meist durch ihre wissenschaftliche Methode, Quellenbelege und Literaturverweise ersichtlich.⁹⁰ Fallen diese weg, wie bei den Kreis-Biographien, ist der Wahrheitsanspruch gefährdet oder muss anderweitig eingelöst werden. Der Pakt zwischen Autor und Leser gerät ins Wanken.⁹¹ Wie die Biographien aus dem Kreis mit diesem Problem umgehen, wird zu überprüfen sein.

Die bereits genannten Begriffe der *Personal-* und *Sozialfiguration* referieren auf ein Analysemodell, das den Figurationsbegriff von Norbert Elias auf das Relationsgeflecht der Heroisierung zu übertragen sucht.⁹² Elias fand mit dem Begriff der ‚Figuration‘ eine Möglichkeit, Individuum und Gesellschaft analytisch zu verknüpfen. Der Begriff dient ihm als „Werkzeug“, menschliche Interdependenzverhältnisse und die Rolle des Einzelnen in der Gruppe zu bestimmen.⁹³ Das hiervon abgeleitete Modell von Ralf von den Hoff u.a. unterscheidet zwischen „sozialer Figuration der Gemeinschaft“ und „Personalfiguration der heroischen Figur“.⁹⁴ Es stellt zwei Akteure (Gemeinschaft und Einzelfigur) einander gegenüber. Ihre Wechselwirkung kann in eine *Heroisierung* münden, sofern die Gemeinschaft auf eine bestimmte Figur heroische Zuschreibungen projiziert. Handelnder Akteur ist die Gemeinschaft.⁹⁵ Ihr soziales Interdependenzgeflecht bestimmt die Form und den Grad der Heroisierung. Die heroische Figur wird zur Projektionsfläche und wirkt auf die Konstellation der Gemeinschaft selbst zurück. Die Unterscheidung von Sozial- und Personalfiguration differenziert die am Heroisierungsprozess be-

⁸⁹ Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Handbuch Biographie, hg. v. Klein, 2009, S. 21.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Analog zum ‚autobiographischen Pakt‘, der eine Identität von Autor, Erzähler und Figur voraussetzt (Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt, Frankfurt a.M. 1994, S. 14), geht auch bei der Biographie der Leser einen Pakt mit dem Autor ein. Dieser besagt, Autor und Erzähler seien identisch und das Erzählte entspreche der Wahrheit.

⁹² Von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14.

⁹³ Vgl. Norbert Elias: Was ist Soziologie?, 12. Aufl., Weinheim/Basel 2014, hier S. 153 sowie Norbert Elias: Figuration, in: Grundbegriffe der Soziologie, hg. v. Johannes Kopp/Bernhard Schäfers, 10. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 75–78.

⁹⁴ Von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 9.

⁹⁵ Vgl. Asch/Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, 2016.

teiligen Personengruppen.⁹⁶ Darüber hinaus öffnet der Begriff der Figuration auch den Blick für den Prozess der Heroisierung: Hans Blumenberg bestimmt die „Präfiguration“ als einen „Akt der Wiederholung“, mit dem die „Erwartung der Herstellung des identischen Effekts“ verbunden ist.⁹⁷ Ausgehend von einem Präfigurat wird im (bewusst gesteuerten) Prozess der Präfiguration als einer „nachbilden den Beziehung“ eine Person als ‚Postfigurat‘ produziert.⁹⁸ Dabei ist die „Prägnanz der Bezugsfigur“ entscheidend für die Glaubwürdigkeit einer Präfiguration.⁹⁹ Am Beispiel des George-Kreises erläutert Blumenberg diesen Prozess als „rhetorisches Phänomen“ der „Selbstmythisierung“.¹⁰⁰ Seine Terminologie wird am Ende dieser Arbeit aufgegriffen, um Georges Verhältnis zu den biographierten historischen Figuren genauer zu bestimmen.

2. Biographik als Forum der Heroisierung

In Vorbereitung auf die Analysen verfolgt dieses Unterkapitel zwei Ziele: Zum einen soll überblicksartig dargelegt werden, wie sich die Verehrung von historischen Persönlichkeiten im George-Kreis artikulierte. Dazu wird zunächst der ‚Gestalt‘-Begriff des Kreises konturiert und anschließend die Biographik des Kreises als eine ‚außenpolitische‘ Unternehmung vorgestellt,¹⁰¹ welche die gemeinsame Verehrung auch über den Kreis hinaus als verbindliches Programm propagierte. Zum anderen soll nach dem Verhältnis von Biographik und Heroisierung gefragt werden: Inwiefern sind die Monographien ‚heroische Biographien‘ und wie funktioniert eine biographische Heroisierung? Das Kapitel schließt daher mit heuristischen Überlegungen zum Begriff der ‚heroischen Biographie‘ und fragt nach möglichen Strategien einer biographischen Heroisierung.

⁹⁶ Achim Aurnhammer und Manfred Pfister unterscheiden fünf konstitutive Faktoren des Heroisierungsprozesses in der Literatur: den „heroisierenden Autor“, der den Helden durch Beschreibungen konstruiert, das „Objekt“ der heroisierten Figur, das „Publikum“, dessen kollektive Identität durch die Heroisierung begründet oder verstärkt wird, das „Motiv“ für die Heroisierung sowie das „Medium“, das den Helden repräsentiert. Vgl. Achim Aurnhammer/ Manfred Pfister: Vorwort, in: *Heroen und Heroisierungen in der Renaissance*, hg. v. dens., Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 28), S. 7–12, hier S. 12.

⁹⁷ Hans Blumenberg: *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*, hg. v. Angus Nicoll/ Felix Heidenreich, Berlin 2014, S. 9.

⁹⁸ Ebd., S. 12. Der Begriff ‚Postfigurat‘ stammt nicht von Blumenberg, lässt sich aber aus seinen Ausführungen ableiten.

⁹⁹ Ebd., S. 14.

¹⁰⁰ Ebd., S. 18.

¹⁰¹ Ernst Osterkamp: *Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis in seiner Bedeutung für die Konzeption der ‚Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst‘*, in: *Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*, hg.v. Eijirō Iwasaki, München 1992, Bd. 10, S. 394–400.

2.1. Figuration der ‚großen Gestalt‘ im George-Kreis

George hat sich intensiv mit historischen Figuren auseinandergesetzt.¹⁰² Besonders schätzte er Dante,¹⁰³ Shakespeare,¹⁰⁴ Goethe,¹⁰⁵ Jean Paul,¹⁰⁶ Hölderlin¹⁰⁷ und Nietzsche¹⁰⁸ als Vertreter der „dichterischen Geistesheroen“.¹⁰⁹ Zeugnisse dieser Beschäftigung sind nicht nur die Gedichte Georges,¹¹⁰ seine Übersetzungen von Dantes *Divina Commedia*¹¹¹ und Shakespeares *Sonetten*,¹¹² sondern auch bildliche Darstellungen und Kostümierungen.¹¹³ 1964 notierte Erich von Kahler rückblickend, im George-Kreis sei die „totale Heldenverehrung, die Heldenverehrung an sich“ eine „Verehrung der großen Menschenform“ gewesen.¹¹⁴ Die wie-

¹⁰² Vgl. das Kapitel *Vorbilder-Verdichtung* bei Gabriela Wacker: Poetik des Prophetischen. Zum visionären Kunstverständnis in der Klassischen Moderne, Berlin/Boston 2013 (Studien zur deutschen Literatur, 201), S. 155–164.

¹⁰³ Vgl. Paul Gerhard Klussmann: Dante und Stefan George. Über die Wirkung der *Divina Commedia* in Georges Dichtung, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Eckhard Heftrich/dems./Hans Joachim Schrimpf, Köln 1971, S. 138–150.

¹⁰⁴ Vgl. Egyptien: Shakespeare im George-Kreis, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Börschenstein u.a., 2005, S. 159–185.

¹⁰⁵ Gemeinsam mit Karl Wolfskehl gab George 1901 Gedichte Goethes heraus, vgl. Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Zweiter Band: Goethe, Stuttgart 1991.

¹⁰⁶ Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Erster Band: Jean Paul, Stuttgart 1989.

¹⁰⁷ Vgl. Stefan George: Lobreden. Hölderlin, in: Ders.: Tage und Taten (SW, 17), S. 68–71 (vorab veröffentlicht in den *BfdK* im Dezember 1919) sowie die Hölderlin-Gedichte in Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Dritter Band: Das Jahrhundert Goethes, Stuttgart 1995. Zu George und Hölderlin liegen eine Reihe von Forschungsarbeiten vor. Vgl. Wacker: Poetik des Prophetischen, 2013, S. 161–164; Claudia Albert: Sakralisierung der Dichtergestalt. Hölderlin-Rezeption im George-Kreis, in: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, hg. v. ders., Stuttgart 1994, S. 193–197; Henning Bothe: „Ein Zeichen sind wir, deutungslos“. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George, Stuttgart 1992; Achim Aurnhammer: Stefan George und Hölderlin, in: Euphorion 81 (1987), S. 81–99; Hans-Georg Gadamer: Hölderlin und Stefan George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/Klussmann/Schrimpf, 1971, S. 118–132.

¹⁰⁸ Vgl. Peter Pütz: Nietzsche und George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/Klussmann/Schrimpf, 1971, S. 49–58; Frank Weber: Die Bedeutung Nietzsches für Stefan George und seinen Kreis, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1989 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, 1140), S. 109–178; Zöfel: Die Wirkung des Dichters, 1987, S. 190–195.

¹⁰⁹ Egyptien: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Börschenstein u.a., 2005, S. 159.

¹¹⁰ Vgl. neben den *Zeitgedichten*, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7) etwa auch das Gedicht *Goethes letzte Nacht in Italien*, in: Stefan George: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 8–10.

¹¹¹ Stefan George: Dante. Die göttliche Komödie. Übertragungen, Stuttgart 1988 (SW, 10/11).

¹¹² Stefan George: Shakespeare. Sonette. Umdichtung. Vermehrt um einige Stücke aus dem liebenden Pilgrim, Stuttgart 2008 (SW, 12).

¹¹³ Siehe Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 1967, S. 90f.

¹¹⁴ Erich von Kahler: Stefan George. Größe und Tragik, Pfullingen 1964 (Opuscula, 16), S. 25.

derkehrenden Bezeichnungen ‚große Menschen‘, ‚große Männer‘ oder ‚große Gestalten‘, wie sie sowohl in den Biographien als auch in programmatischen Texten des Kreises verwendet werden, sind synonym zu dem Begriff ‚Helden‘ zu verstehen. Der Kreis bediente sich verschiedener Begriffe für eine gemeinsame Idee. Als ein Mittel zur Erfassung der Wirklichkeit, so Rossi, traten im Kreis sprachliche Begriffe zugunsten der Idee, der Erfahrung und der Anschauung zurück: „Die sichtbare, anschauliche Gestalt eines Wahrnehmungsgegenstandes ist das, was sich die Georgeaner als Wesen einer Sache vorstellen.“¹¹⁵ Dahinter verbarg sich die Vorstellung, dass Sprache – insbesondere eine wissenschaftliche Sprache – die Realität nicht adäquat erfassen könne. Im Kreis galt daher das „Pramat der bildhaften Darstellung über die begriffliche Definition“.¹¹⁶ Die Mitglieder betonten, wie wichtig „anschauliche Begriffe“ in wissenschaftlichen Werken seien. Die Begriffe sollten „bis zum Rande mit Leben gefüllt“ und „nacherlebbbar“ sein.¹¹⁷

Die prominente Verwendung des ‚Gestalt‘-Begriffs im Kreis zeugt von diesem sprachkritischen Ansatz.¹¹⁸ Gundolf beschrieb schon in *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911) die Auseinandersetzung mit historischen Personen als Suche nach „Wesen“ und „Gestalt hinter den intellektuellen Begründungen und Spiegelungen“.¹¹⁹ Zeitgleich erschien der wohl bekannteste Beitrag zum Thema: der 1911 im *Jahrbuch für die geistige Bewegung* publizierte Aufsatz *Gestalt* von Wolters.¹²⁰ Spätestens ab diesem Zeitpunkt hatte die ‚Gestalt‘ im Kreis Konjunktur.¹²¹ Die Forschung hat wiederholt versucht, sich dem Begriff und seiner Verwendung im Kreis zu nähern,¹²² obwohl er als ästhetischer Grundbegriff „nicht

¹¹⁵ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 181.

¹¹⁶ Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 204.

¹¹⁷ Arthur Salz: Für die Wissenschaft gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern, München 1921, S. 44. Arthur Salz schrieb den Text als eine Antwort auf Erich von Kahlers programmatische Schrift *Der Beruf der Wissenschaft* (1920) – nach Rossi ein „hervorragendes Dokument für die Existenz einer wissenschaftstheoretischen Linie im Kreise“. Zit. n. Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 180.

¹¹⁸ Der Begriff hat eine lange und weit über den George-Kreis hinausgehende Tradition, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, vgl. dazu W. Metzger: Art. „Gestalt“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, hg. v. Joachim Ritter, völlig neu bearb. Ausg., Darmstadt 1974, Sp. 540–548; Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 176–192; Annette Simonis: Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur, Köln/Weimar/Wien 2001 (Kölner germanistische Studien, N.F. 2); Anne Harrington: Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung, Reinbek 2002.

¹¹⁹ Friedrich Gundolf: *Shakespeare und der deutsche Geist*, Berlin 1911, S. 13.

¹²⁰ Friedrich Wolters: Gestalt, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung* 2 (1911), S. 137–158. Vgl. dazu Kap. II.3.2.

¹²¹ Gundolf leitete noch 17 Jahre später seine zweite umfangreiche Shakespeare-Darstellung mit ihm ein: „Shakespeare ist die Gestalt geworden für das dichterische Schöpfertum [...]“ Zit. n. Friedrich Gundolf: *Shakespeare. Sein Wesen und Werk*, Bd.1, Berlin 1928, S. 7.

¹²² Rossi: Gesamterkennen, 2011; Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 154–187. Vgl. daneben Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, 1998, S. 375–384 sowie Fiorenza Ratti: Der Begriff der Gestalt in Friedrich Gundolfs wissenschaftlichen

definierbar“ ist.¹²³ Rossi etwa zeigte, dass die ‚Gestalt‘ als anschauliches organisches Gebilde „unmittelbar und in ihrer Gegenständlichkeit“ erfasst werden könne und daher das Interesse des Kreises auf sich zog.¹²⁴ Während die ‚Gestalt‘ von Kreis-Mitgliedern durchaus als Beschreibungskategorie verwendet wurde, d.h. innerhalb der wissenschaftlichen Werke den funktionalen Status eines ‚Begriffs‘ erhielt, verstand Stefan George sie poetologisch als „Schöpfungen, Zusammensetzungen aus mehreren Einzelvorstellungen eines lyrischen Ichs“.¹²⁵ Nach Fiorenza Ratti verkörpert sich die ‚Gestalt‘ sinnbildlich in der „ästhetisch-heroischen Lebensform des Künstlergenies“.¹²⁶ Sie sei zugleich künstlerische Schöpfung und „Naturgesetz“¹²⁷ sowie (so ergänzt Rossi) „Attribut des Schönen“, „ontologischer Grundsatz“ und „existentielle Grundmöglichkeit“.¹²⁸ Die Wissenschaftler des Kreises versuchten, in ihren Schriften die ‚Gestalt‘ als ontologische Größe und schöpferisches Produkt zu erfassen und sichtbar werden zu lassen.¹²⁹ Dies konnte aber nicht durch Analyse, sondern nur durch eine Sprache geschehen, die diese Idee anschaulich vermittelte.¹³⁰

Die Unbestimmtheit des Begriffs kam dem Kreis zugute. Wenn die ‚Gestalt‘ zum einen als „eine konkrete, fassbare und beschreibbare *Form* eines Objektes“ verstanden wurde, zum anderen aber auch als „*Erscheinung* eines undefinierten Phänomens, das nicht unbedingt als wirklich aufzufassen“ war,¹³¹ so eröffneten sich verschiedene Anwendungsmöglichkeiten. Nicht nur eine Person wie Goethe konnte demnach als ‚Gestalt‘ beschrieben werden, sondern auch die gesamte Rezeptionsgeschichte Cäsars.¹³² Wichtig für den George-Kreis war ein holistischer Ansatz: Eine ‚Gestalt‘ bedeutete immer ein Ganzes, eine „gefügahfe und übersummative Totalität von Bestandteilen“.¹³³ Sie wurde darüber hinaus als ein Organismus betrachtet, der die Fähigkeit besaß, sich selbst zu erzeugen und eigenen Gesetzen zu folgen. Unabhängig von ihrem historischen und natürlichen Kontext war die ‚Gestalt‘ nicht von außen beeinflusst, sondern prägte ihrerseits die

Darstellungen, in: Wege des essayistischen Schreibens im deutschsprachigen Raum (1900–1920), hg. v. Marina Marzia Brambilla/Maurizio Pirro, Amsterdam/New York 2010 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 74), S. 245–260.

¹²³ Metzger: Art. „Gestalt“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, hg. v. Ritter, 1974, Sp. 540.

¹²⁴ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 182.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ratti: Der Begriff der Gestalt, in: Wege des essayistischen Schreibens, hg. v. Brambilla/Pirro, 2010, S. 246.

¹²⁷ Ebd., S. 248.

¹²⁸ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 183.

¹²⁹ Ebd., S. 184f.

¹³⁰ Ratti: Der Begriff der Gestalt, in: Wege des essayistischen Schreibens, hg. v. Brambilla/Pirro, 2010, S. 251.

¹³¹ Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 178. Kursivierung vom Verfasser.

¹³² Vgl. die beiden ‚Gestalt‘-Monographien Friedrich Gundolfs: *Goethe* (1916) und *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924).

¹³³ Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 180.

Um- und Mitwelt.¹³⁴ Als Metaphern für die ‚Gestalt‘ wurden bevorzugt der Kreis oder die Kugel verwendet – als in sich perfekt harmonierende Entitäten, die zugleich auf Unendlichkeit verwiesen.¹³⁵ Das Signet der *Blätter für die Kunst*, die von einer Kugel umgebene Swastika, spiegelt diese Idee bildlich wieder.¹³⁶ Der ‚Gestalt‘-Begriff wurde zur „Grundfigur der wissenschaftlichen Arbeit“ des George-Kreises, so Groppe. Er postulierte die Einheit von Werk und Person und transportierte ein Programm, welches „Ganzheitlichkeit“ mit einem schicksalhaft erfüllten biographischen Plan zum Maßstab gelungenen Lebens verknüpfte“.¹³⁷ Die Biographien über historische Persönlichkeiten aus dem Kreis tragen in der Forschung daher häufig die Bezeichnung ‚Gestalt‘-Monographien.

2.2. Wissenschaftliche Biographik als ‚Außenpolitik‘ – der Fall E. H. Kantorowicz

Ernst Osterkamp sortiert die *Werke der Wissenschaft* nach dem Grad ihrer Bezugnahme auf Georges Maximin-Erlebnis.¹³⁸ Einige Texte würden das Maximin-Erlebnis simulieren und damit den Kreis auf diese Ideologie einzuschwören versuchen: etwa Heinrich Friedemanns *Platon. Seine Gestalt* (1914), Max Kommerells *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (1928) und Berthold Vallentins *Winckelmann* (1931). Diese drei Monographien wählten, so Osterkamp, das Motiv von der Erweckung eines Schülers durch den Lehrer als Bezugspunkt.¹³⁹ Damit zielten sie auf die „Innenpolitik“ des Kreises: auf die „Durchsetzung des staatlichen Modells von Herrschaft und Dienst und die ideologische Verpflichtung der Jünger auf den Meister“.¹⁴⁰ Anders verfahre hingegen der größere Teil der *Werke der Wissenschaft*, der zwar ideologisch auf George ausgerichtet sei, aber den Maximin-Mythos nicht nachformte. Diese Gruppe stelle die „Außenpolitik“ des Kreises dar, ziele also auf öffentliche Wirkung. Osterkamp zählt auch die hier behandelten Werke von

¹³⁴ Ebd., S. 199f.

¹³⁵ Ebd., S., 204f. Gundolf etabliert in der Goethe-Biographie den Begriff der „Kräftekugel“. Gundolf: Goethe, 1916, S. 14. Vgl. Kap. III.1.2.

¹³⁶ Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 208f.

¹³⁷ Carola Groppe: Konkurrierende Weltanschauungsmodelle im Kontext von Kreisentwicklung und Außenwirkung des George-Kreises: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 265–282, hier S. 270. Ebenso Rossi: Wolters setze „die Gestaltkonzeption des Kreises dogmatisch fest, indem darin die Vokabel jene eigenständliche Wendung annimmt, die den kreisinternen Wortgebrauch wesentlich prägt und daher auch für die anderen Kreismitglieder als repräsentativ gelten kann“. Zit. n. Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 176.

¹³⁸ Osterkamp: Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden‘, hg. v. Iwasaki, 1992, S. 394–400.

¹³⁹ Ebd., S. 400. Diese Erweckung führe entweder zu einer Kultgründung, lasse im Dichter den Täter aufscheinen oder wandle den „Seher“ zum „Führer“. Bei dem Winckelmann-Schüler Peter Lamprecht sei es gerade die triviale Gestalt gewesen, die Vallentin die Möglichkeit gab, die Episode narrativ zu gestalten und mit dem Maximin-Erlebnis Georges zu parallelisieren.

¹⁴⁰ Ebd., S. 396–400.

Gundolf, Bertram und Vallentin dazu.¹⁴¹ Die Autoren konnten den nach außen kaum vermittelbaren Kult um Maximin nicht als klar erkennbaren Bezugspunkt wählen, denn ihre Texte mussten auch von einer kreisexternen Fachwissenschaft akzeptiert werden. In vielen Fällen handelte es sich um wissenschaftliche Qualifikationsschriften, die eine zumindest partielle Zustimmung der Fachdisziplin benötigten oder auf den Zuspruch einzelner Autoritäten angewiesen waren. Die vorliegende Arbeit versucht jedoch zu zeigen, dass auch für die ‚außenpolitischen‘ Schriften das Maximin-Erlebnis modellbildend war. Die ‚Gestalt‘-Monographien differenzierten die an der Verehrung beteiligten Personen, indem sie die in der *Maximin-Vorrede* entwickelte Trias aus Held, Mittler und Verehrer aufgriffen.¹⁴²

Das Verhältnis von Stefan George zur Wissenschaft war in den letzten Jahren wiederholt Gegenstand der Forschung. Gezeigt wurden die Spuren, welche George nicht nur in der Literaturwissenschaft, Altertumswissenschaft, Geschichtswissenschaft und Philosophie hinterlassen hat, sondern auch in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften.¹⁴³ Entgegen seinem vielzitierten Diktum „Von mir aus führt kein Weg zur Wissenschaft“¹⁴⁴ zeigen diese Beiträge, wie weitreichend Georges Kontakte in die Wissenschaft waren und wie stark der Kreis von wissenschaftlich tätigen Mitgliedern geprägt war. Auch seine Abneigung gegenüber Biographien musste George im Laufe der Jahre überdenken. Noch 1903 hatte er gegenüber Maximilian Kronberger betont, er habe für diese Gattung „nie besondere Sympathien“ gehabt und empfände es „stets als eine gewisse Rücksichtslosigkeit, Indiskretion, wenn ein Mensch Sachen, die sich zwischen zwei anderen abgespielt haben und die nur für diese bestimmt seien, bekannt macht und dadurch das grosse Publikum als Richter einsetzt“.¹⁴⁵

Auch wenn er selbst der Wissenschaft ablehnend gegenüber stand, profitierte George von den wissenschaftlichen Schriften seiner Jünger. Gundolf etwa versuchte dezidiert, „Georges Gedanken in der Wissenschaft zu verbreiten“.¹⁴⁶ Gerade an

¹⁴¹ Ebd., S. 396: „Zu dieser Gruppe, die gleichsam die Außenpolitik des Kreises betreibt, gehören neben Ernst Bertrams ‚Nietzsche‘ (1918), Wilhelm Steins ‚Raffael‘ (1923) und Ernst Kantorowicz ‚Kaiser Friedrich der Zweite‘ (1927) vor allem Gundolfs Bücher selbst, also nach ‚Goethe‘ (1916) und ‚George‘ noch die Monographien über Kleist, Cäsar und Shakespeare [...].“

¹⁴² Vgl. Kap. II.2.3.

¹⁴³ Korinna Schönhärl: Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 35); Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005; Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft, hg. v. Zimmermann, 1985.

¹⁴⁴ Salin: Um Stefan George, 1954, S. 49. Vgl. Johannes Fried: Zwischen „Geheimem Deutschland“ und „geheimer Akademie der Arbeit“. Der Wirtschaftswissenschaftler Arthur Salz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 249–302, hier S. 263, Fn. 49.

¹⁴⁵ Maximilian Kronberger: Gedichte Tagebücher Briefe, hg. v. Georg Peter Landmann, Stuttgart 1987, S. 89.

¹⁴⁶ Ulrich Raulff: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung von Tschudi bis Winckelmann. Aufgrund nach-

ihm wurde jedoch die ambivalente Rolle des Wissenschaftlers im Kreis exemplarisch deutlich: Als „Wissenschaftskünstler“ agierte er zwischen zwei Interessensbereichen.¹⁴⁷ Auch wenn dies für Gundolf selbst unproblematisch war, missbilligte George die Personalunion und sah Gundolf in erster Linie als Dichter.¹⁴⁸ So formulierte es auch der frühe Vierzeiler Georges „Wozu so viel in fernen menschen forschen und in sagen lesen / Wenn selber du ein wort erfinden kannst dass einst es heisse / Auf kurzem pfad bin ich Dir das und du mir so gewesen / Ist das nicht licht und lösung über allem fleisse“.¹⁴⁹ Gundolf reagierte noch am selben Tag mit den Worten „Ihre Mahnung soll mir fruchtbar sein“.¹⁵⁰ Je mehr Gundolf als Repräsentant einer Kreis-Wissenschaft in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, desto mehr stieß seine Tätigkeit auf Georges Kritik.¹⁵¹ Gundolfs Fachgenossen in der Literaturwissenschaft hingegen bemängelten die künstlerische Seite des Wissenschaftlers und den Einfluss Georges.¹⁵² Die Vertreter der Fachdisziplinen fürchteten jederzeit den Verrat an wissenschaftlichen Standards der Zeit.¹⁵³ Dieses Dilemma beschrieb schon Erich von Kahler, der eine „Tragik der Bewegung“ darin sah, dass die Jünger im Gegensatz zu George den „Anforderungen der Umwelt unmittelbar ausgesetzt waren“, daher die „vitalen Widersprüche zwischen Innen und Außen aushalten, verschleiern oder überspielen“ mussten und „dauernd zu Kompromissen genötigt“ waren.¹⁵⁴ Trotz Georges Kritik waren die wissenschaftlichen Schriften des Kreises für ihn von immenser Bedeutung. Es handelte sich bei ihnen keineswegs um ein „beiläufiges Ergebnis der Dichtergespräche“.¹⁵⁵ Vielmehr

gelassener Schriften Friedrich Gundolfs bearb. und hg. v. Edgar Wind, Neuaugabe hg. v. Ulrich Rauff, Frankfurt a.M. 1993, S. 126.

¹⁴⁷ Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 177–198.

¹⁴⁸ Vgl. auch Friedrich Gundolf: Gedichte, Berlin 1930 [Neuauflage: Friedrich Gundolf: Gedichte. Eine Auswahl, Amsterdam 1980]. Mit der Lyrik des Kreises ausführlich beschäftigt hat sich Manfred Durzak: Epigonenlyrik. Zur Dichtung des George-Kreises, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 13 (1969), S. 482–529.

¹⁴⁹ Brief von Stefan George an Friedrich Gundolf, Gothisch Haus Homburg v.d.H., 10.8.1899, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, München/Düsseldorf 1962, S. 33.

¹⁵⁰ Brief von Friedrich Gundolf an Stefan George, Darmstadt, 10.8.1899, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 33.

¹⁵¹ Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 182–187.

¹⁵² Ebd., S. 188–193.

¹⁵³ Schlieben/Schneider/Schulmeyer: Einleitung, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. dems., 2004, S. 7–15, hier S. 8.

¹⁵⁴ Von Kahler: Stefan George. Größe und Tragik, 1964, S. 21f. Vgl. hierzu auch Rauff: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 126.

¹⁵⁵ Bertram Schebold: Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Börsenstein u.a., 2005, S. 1–33, hier S. 2.

konnte George mit ihnen gezielt seinen Wirkungskreis vergrößern, im Sinne Osterkamps ‚Außenpolitik‘ betreiben.¹⁵⁶

Wie provokant die wissenschaftlichen Werke des Kreises für die Fachdisziplinen waren, lässt sich nur nachvollziehen, wenn man die Situation der Geisteswissenschaften im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert reflektiert.¹⁵⁷ Während sich die Geschichtswissenschaft zu einer dominierenden Disziplin innerhalb der Geisteswissenschaft entwickelte und der Historismus wissenschaftliche Systematik einforderte,¹⁵⁸ orientierte sich die Deutsche Philologie an den wissenschaftlichen Standards der Gräzistik und Latinistik. Die Leitidee des Positivismus beförderete material- und quellengesättigte Arbeiten und große Editionsprojekte.¹⁵⁹ Führende Fachvertreter gaben die jeweiligen Standards vor. Die Kritik des George-Kreises entzündete sich zunächst an einer Person: dem Gräzisten Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff als einem wichtigen Repräsentanten der Altertumswissenschaft.¹⁶⁰ Im ersten *Jahrbuch für die geistige Bewegung* holte Kurt Hildebrandt zum Rundumschlag gegen den Alphilologen aus, dem er eine Profanierung und Trivialisierung der antiken Kultur vorwarf.¹⁶¹ Wilamowitz habe kein Verständnis, so die Anklage, für „die erhöhte leidenschaft, das weltenumfassende der seele, die heroische gebärde, die tragische lust“.¹⁶² Hildebrandt entwickelte stattdessen ein wissenschaftliches Ideal, das mit den objektiven Standards der Zeit nichts mehr gemeinsam hatte: „In der wissenschaft ist jede kraft nutzbar, wenn sie nur an die rechte stelle gesezt wird, wer aber als meister die höchste kunst und lebensweisheit verkünden will, muss berufen sein und nur wer die ganze seele hingibt, darf in den seelen das schöne zeugen.“¹⁶³ Die neuen, von Hildebrandt propagierten Ideale von Berufung und Hingabe kontrastierten erheblich mit dem Objektivitätspostulat der historischen Wissenschaften.

Die größte ‚außenpolitische‘ Wirkung hatte die Kontroverse um den 1927 erschienenen Band *Kaiser Friedrich der Zweite* des Historikers Ernst H. Kantoro-

¹⁵⁶ George war allerdings nicht mit allen Bänden einverstanden, so führte Gundolfs *Heinrich von Kleist* (1922) zum endgültigen Freundschaftsbruch. Vgl. etwa Ernst Osterkamp: Nachwort, in: Friedrich Gundolf: *Die deutsche Literärgeschicht. Reimweis kurz fasslich hergericht*, hg. und mit einem Nachwort versehen v. dems., Heidelberg 2002, S. 87–105, hier S. 97f.

¹⁵⁷ Einen ersten Überblick bietet Rainer Kolk: *Wissenschaft*, in: *Handbuch 2*, S. 585–606 sowie Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, 1998, darin Kap. IX. *Vom Wert der Wissenschaft. George-Kreis und Wissenschaftssystem bis 1933*, S. 355–424.

¹⁵⁸ Vgl. Otto Gerhard Oexle: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 116).

¹⁵⁹ Vgl. auch Rainer Kolk: *George-Kreis und zeitgenössische Germanistik 1910–1930. Eine Skizze*, in: *George-Jahrbuch 1* (1996/1997), S. 107–123, bes. S. 108f.

¹⁶⁰ Kolk: *Wissenschaft*, in: *Handbuch 2*, S. 591.

¹⁶¹ Kurt Hildebrandt: *Hellas und Wilamowitz (Zum Ethos der Tragödie)*, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung 1* (1910), S. 64–117.

¹⁶² Ebd., S. 115.

¹⁶³ Ebd., S. 117.

wicz.¹⁶⁴ Als wohl bis heute bekanntestes Werk aus dem Kreis ist es noch jüngst als „das wichtigste Buch zum Geniekult des Kreises“ und „Heldengesang“ bezeichnet worden.¹⁶⁵ Die Biographie über den Stauferkaiser Friedrich II. entspricht in Bezug auf Ausstattung und Typographie den anderen *Werken der Wissenschaft*. Eine an romanischen Kirchenbau erinnernde sakrale Architektur auf dem Titelblatt ist als Aufforderung an den Leser zu verstehen, das Buch wie eine Kirche zu betreten (Abb. 7).¹⁶⁶ Ein großes Rundportal umfasst den Namen des Autors und den Titel des Buches, während vier rundbogige Arkaden den Blick auf eine dahinterliegende Pforte öffnen. In der Mitte der Darstellung prangt das Signet der *Blätter für die Kunst*.¹⁶⁷ Berühmt geworden ist die auf das „Geheime Deutschland“ verweisende *Vorbemerkung*.¹⁶⁸ Bereits 1910 hatte Karl Wolfskehl diesen Begriff für das „geistige Reich“ Georges geprägt.¹⁶⁹ Kantorowicz nimmt an

¹⁶⁴ Vgl. Eckhart Grünewald: Kantorowicz, Ernst Hartwig, in: Handbuch 3, S. 1471–1477.

¹⁶⁵ So Jürgen Kaube: Die zwei Leben des Ideenkönigs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 221 (23. September 2014), S. 10. Er rezensiert die Kantorowicz-Biographie von Janus Gudian: Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 2014. Bei Gudian findet sich auch eine aktuelle Bibliographie der wichtigsten Sekundärtitel zu Kantorowicz, vgl. ebd., S. 213–215.

¹⁶⁶ Vgl. die Deutung bei Dieter Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik. Buchkonzeption und verlegerisches Engagement, München 1979 (Buch und Zeitschrift in Geistesgeschichte und Wissenschaft, 2), S. 82.

¹⁶⁷ Georg Bondi hatte zunächst eine Veröffentlichung abgelehnt und willigte erst ein, als George anbot, die Hälfte der Herstellungskosten zu übernehmen. Vgl. Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1970, S. 28. Die Publikation erwies sich jedoch als äußerst erfolgreich. Sie wurde bis 1936 viermal neu gedruckt, erhielt etliche Neuauflagen ab 1963 und wurde ins Englische, Italienische und Französische übertragen. Vgl. Grünewald: Kantorowicz, in: Handbuch 3, S. 1472 u. 1477.

¹⁶⁸ „Als im Mai 1924 das Königreich Italien die Siebenhundertjahrfeier der Universität Neapel beging, einer Stiftung des Hohenstaufen Friedrich II., lag an des Kaisers Sarkophag im Dom zu Palermo ein Kranz mit der Inschrift:
SEINEN KAISERN UND HELDEN
DAS GEHEIME DEUTSCHLAND

Nicht daß die vorliegende Lebensgeschichte Friedrichs II. durch diesen Vorfall angeregt wäre ... wohl aber durfte er aufgenommen werden als Zeichen, daß auch in andern als gelehren Kreisen eine Teilnahme für die großen deutschen Herrschergestalten sich zu regen beginne – gerade in unkaiserlicher Zeit.“ Zit. n. Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927, S. 7.

¹⁶⁹ Vgl. Karl Wolfskehl: Die Blätter für die Kunst und die neuste Literatur, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 1–18, hier S. 14f. Vgl. auch Stefan George: Geheimes Deutschland, in: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 46–49. Zur Forschungsliteratur siehe Bruno Pieger/Bertram Scheffold (Hg.): Stefan George. Dichtung – Ethos – Staat. Denkbilder für ein geheimes europäisches Deutschland, Berlin 2010; Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, hg. v. Roman Köster/Werner Plumpe/Bertram Scheffold/Korinna Schönhärl, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 33); Manfred Riedel: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg, Köln/Weimar/Wien 2006; Ulrich Raulff: „In unterirdischer Verborgenheit“. Das geheime Deutschland – Mythogenese und Myzel, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 93–115.

dieser Stelle explizit Bezug auf die Heldenverehrung des Kreises, die sich in der geschilderten Szene des niedergelegten Kranzes am Grab des Staufers sinnbildlich zeigt.¹⁷⁰ Georges Einfluss auf die Entstehung des Bandes¹⁷¹ war auch der Auslöser für die Kontroverse: Die vor allem in der *Historischen Zeitschrift* geführte Debatte wurde von dem Vorwurf des Historikers Albert Brackmann initiiert, Kantorowicz schreibe die Geschichte Friedrich II. nicht mithilfe zeitgemäßer wissenschaftlicher Methoden, sondern auf „falschem Wege“ unter dem Einfluss der „mythischen Schau“ Georges.¹⁷² Die „imagination créatrice“ sei bei Kantorowicz „stärker gewesen als der reale Wirklichkeitssinn“, so Brackmanns Vorwurf. Die Diskussion über „den wissenschaftlichen Charakter der historischen Werke aus der George-Schule“ war eröffnet.¹⁷³ Kantorowicz warf Brackmann vor, seinerseits von Dogmen beeinflusst zu sein: „Denn auch sein Angriff gegen die Methode leitet sich – von den Dogmen des Positivismus ganz abgesehen – im wesentlichen her von gewissen Dogmen über die sog. George-Schule [...].“¹⁷⁴ Auf dem Historikertag in Halle im Jahr 1930 konnte Kantorowicz seine Thesen unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit vertreten.¹⁷⁵ Er erklärte die Geschichtsschreibung unter Rückgriff auf die historiographische Tradition kurzerhand zur Kunst, die aber im Gegensatz zur Literatur „an die Tatsachen und Wirklichkeiten

¹⁷⁰ Ebenfalls Bezug auf das ‚Geheime Deutschland‘ nahm Kantorowicz in einer Vorlesung im Jahr 1933: „Es ist die geheime Gemeinschaft der Dichter und Weisen, der Helden und Heiligen, der Opfer und Opfer, welche Deutschland hervorgebracht hat und die sich Deutschland dargebracht haben [...].“ Vgl. Ernst Kantorowicz: *Das geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933*, Edition von Eckhart Grünewald, in: Ernst Kantorowicz. *Erträge der Doppeltagung des Institute for Advanced Study, Princeton, und der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt*, hg. v. Robert L. Benson/Johannes Fried, Stuttgart 1997 (Frankfurter historische Abhandlungen, 39), S. 77–93, hier S. 80. Vgl. zur Vorlesung auch Gudian: Ernst Kantorowicz, 2014, hier Kap. *Antrittsvorlesung: Das Geheime Deutschland*, S. 102–110.

¹⁷¹ Eckhart Grünewald: Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite“, Wiesbaden 1982 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 25), bes. Kap. *Stefan George als Herausgeber des Buches „Kaiser Friedrich der Zweite“*, S. 149–157.

¹⁷² Vgl. Albert Brackmann: Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau“, in: *Historische Zeitschrift* 140 (1929), S. 534–549, hier S. 534. Wieder in: *Stupor Mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen*, hg. v. Gunther Wolf, Darmstadt 1966, S. 5–22. Hier sind auch die weiteren Beiträge der Debatte abgedruckt.

¹⁷³ Ebd., S. 549.

¹⁷⁴ Ernst Kantorowicz: „Mythenschau“. Eine Erwiderung, in: *Historische Zeitschrift* 141 (1930), S. 457–471, hier S. 459.

¹⁷⁵ Ernst Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, ediert von Eckhart Grünewald, in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 50 (1994), S. 104–125. Vgl. Eckhart Grünewald: *Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (mit Edition)*, in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 50 (1994), S. 89–125, hier S. 93.

streng gebunden“ sei.¹⁷⁶ Ermöglicht werde sie nur „unter Einsatz des ganzen Menschen“ und sie „wende sich an die stets kleine Zahl der wirklich Gebildeten und geistig Führenden der Nation“.¹⁷⁷

Der bereits 1927 angekündigte Ergänzungsband zu *Kaiser Friedrich der Zweite* mit Quellen, Literaturnachweisen und Exkursen erschien bei Georg Bondi im Jahr 1931 ebenfalls mit dem Signet des Kreises.¹⁷⁸ Im Kontext der Reihe ist dieser Belege nachreichende Ergänzungsband einmalig. Kantorowicz verleihe sich dadurch wissenschaftliche Expertise, so Oliver Ramonat, und vermeide zugleich „den Eindruck positivistischer Emsigkeit“, indem er verschweige, wie er zu seiner spezifischen Darstellung gekommen sei.¹⁷⁹ Kantorowicz selbst wies im Vorwort darauf hin, dass „durch noch so ausgedehnte Quellenbezüge sich niemals das Wesentliche beweisen lässt: die Grundauffassung ... und als deren Ergebnis: das historische Bild“.¹⁸⁰ So blieb der Ergänzungsband für die von George inspirierte Wissenschaft zwar singulär. Er war aber trotzdem einer George-Wissenschaft verpflichtet, deren Geheimnis dem Anspruch nach nur durch Nachempfinden, nicht aber durch Quellenapparate gelöst werden konnte. Durch die gemeinsame Abwendung von Wissenschaftsstandards reklamierte der George-Kreis eine „bestimmte soziale Persönlichkeitsstruktur“ für sich, verlieh sich selbst ein „unverkennbares Profil“ und vermittelte ein „einheitliches, elitäres, verschlossenes“ Bild.¹⁸¹ Zugleich wünschten die Autoren aber auch eine breite Rezeption ihrer Schriften: „Kantorowicz wollte populär sein und wirken, aber zu seinen Bedingungen, er wollte verstanden werden, aber die Höhe des Eintrittsgeldes sollte die Interessenten auslesen und der Ware ‚historische Bildung‘ ihren Wert verleihen.“¹⁸² Gundolf versuchte dieses Ziel durch eine „Ästhetisierung der Darstellung“ zu erreichen: „Der Leser sollte nicht durch Anmerkungen zum Mitwisser und angeblich Einsichtigen, sondern durch *Stil* zum Mitühlenden, Begeisterten gemacht werden.“¹⁸³ Die Gattung Biographie

¹⁷⁶ Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben, ed. v. Grünwald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 104–125, S. 107. Auch Friedrich Gundolf hat in einem Rezensionsfragment das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst bei Kantorowicz diskutiert, aber offen gelassen, ob „der Verfasser als Forscher oder als Künstler Größeres geleistet“ habe. Zit. n. Friedrich Gundolf: Fragment einer Besprechung des Friedrich II. von Kantorowicz, StGA Stuttgart, Gundolf I, 541.

¹⁷⁷ Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben, ed. v. Grünwald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 121f.

¹⁷⁸ Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband. Quellennachweise und Exkurse, Berlin 1931.

¹⁷⁹ Oliver Ramonat: Demokratie und Wissenschaft bei Friedrich Gundolf und Ernst Kantorowicz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 75–92, hier S. 84.

¹⁸⁰ Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband, 1931, S. 5.

¹⁸¹ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 163f.

¹⁸² Ramonat: Demokratie und Wissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 75–92, hier S. 83.

¹⁸³ Zit. n. ebd., S. 86.

mit ihrem exklusiven Zugang zu einer ausgewählten Persönlichkeit eignete sich dafür besonders gut. Sie verband den rationalen Zugang zur historischen Figur mit der emotionalen Anteilnahme an ihrem Leben.¹⁸⁴

2.3. „Heroische Biographie“ – Typus und Heuristik

In den „Gestalt“-Monographien des Kreises konvergieren gegenläufige Tendenzen. Nicht nur die Zeitgenossen, auch die neuere Forschung hat Schwierigkeiten, die Monographien entweder der Literatur oder der Wissenschaft zuzuschlagen. So führt das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* die Kreis-Monographien doppelt auf, als „literarische“ und als „wissenschaftliche Biographien“. Während die „literarische Darstellung eines Lebenslaufes“ zumeist das ganze Leben einer Figur umfasste und sie als Individuum in ihrer Exzessionalität oder als typische Figur ihrer Zeit porträtierte,¹⁸⁵ konzentrierte sich die wissenschaftliche Biographie tendenziell auf das Werk einer Person.¹⁸⁶ Die Autoren der beiden Artikel stimmen darin überein, dass in den „Gestalt“-Monographien des Kreises die Heroisierung als Darstellungsmodus überwiegt, ohne jedoch zu klären, inwieweit dies in der Gattung begründet ist. Die Monographien aus dem Kreis hätten sich, so der gemeinsame Tenor, gegen den „faktenanhäufenden Biographismus“ des 19. Jahrhunderts gewandt und eine „heroische Biographie oder Mythographie“,¹⁸⁷ eine „Heroisierung und Substantialisierung“¹⁸⁸ als Gegenbewegung hervorgebracht.

Auch eine klare Einordnung als „syntagmatische“ oder „paradigmatische“ Biographie erscheint schwierig.¹⁸⁹ Die Monographien lassen sich als „syntagmatisch“ bezeichnen, da sie die Außergewöhnlichkeit einer Person betonen. Sie arbeiten eine „Differenz zwischen dem Leben des Biographierten und zeitgleichen Lebensverläufen“ sowie die „Andersartigkeit der individuellen Handlungen“ heraus.¹⁹⁰ Der Kreis korrigiert frühere biographische Bearbeitungen und hebt die Exzessionalität der Fi-

¹⁸⁴ Vgl. dazu Helmut Scheuer: Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie, in: Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit, hg. v. Grete Klingensteiner/Heinrich Lutz/Gerald Stourzh, Wien 1979 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 81–110, hier S. 87.

¹⁸⁵ Helmut Scheuer: Art. „Biographie“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I, hg. v. Klaus Weimar, 3. neubearb. Aufl., Berlin/New York 1997, S. 233–236.

¹⁸⁶ Holger Dainat: Art. „Biographie“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 236–238.

¹⁸⁷ Scheuer: Art. „Biographie“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 235.

¹⁸⁸ Dainat: Art. „Biographie“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 237.

¹⁸⁹ Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: *Handbuch Biographie*, hg. v. dems., 2009, S. 202.

¹⁹⁰ Ebd.

guren hervor.¹⁹¹ Es ist aber nicht verborgen geblieben, dass sich die Biographen aus dem Umfeld Georges aufeinander beziehen und die historischen Figuren als Ausprägungen eines heroischen ‚Urtypus‘ stilisieren. Somit sind die Kreis-Biographien im Verhältnis zueinander auch ‚paradigmatisch‘. Indem die porträtierten Personen jeweils einen ‚großen Menschen‘ repräsentieren, entsprechen sie einem bestimmten Typus. Diese paradigmatische Tendenz einer heroisierenden Ent-Individualisierung versucht Scheuer mit dem Gattungsbegriff ‚heroische Biographie‘ einzufangen.¹⁹²

Streng genommen ist der Terminus ‚heroische Biographie‘ mehrdeutig und zudem eine *contradictio in adiecto*. Die „mediale Repräsentation eines Lebens“¹⁹³ kann ebenso wenig wie das Medium des Buches *per se* heroisch sein.¹⁹⁴ Heroische Qualitäten können entweder demjenigen zugeschrieben werden, der Gegenstand des Textes ist, oder demjenigen, der den Text verfasst. Weiter gefasst ließe sich jedoch durchaus nach Verfahren fragen, die ein einzelnes Werk zu einem heroischen Objekt stilisieren. Könnte das Buch etwa auch in seiner haptischen Erscheinungsform, in seiner Materialität ein Objekt des Heroischen werden?¹⁹⁵ Für die ‚Gestalt‘-Monographien des Kreises liegt diese Frage insofern nahe, als sie in ihrer gleichartigen Aufmachung Wiedererkennungswert besitzen und ihre Zugehörigkeit zum George-Kreis schon äußerlich sichtbar ist. Ein gemeinsames Muster kennzeichnet die Ausstattung der Bände: Die Schrifttype lehnt sich an die ‚George-Schrift‘ an, die auch in der Werkausgabe Georges verwendet wird.¹⁹⁶ Umschlaggestaltung, Kreis-Signet und gleichförmige Titelwahl stärken den Rei-

¹⁹¹ Vgl. exemplarisch die Einleitung von Berthold Vallentin: *Napoleon*, Berlin 1923, S. 1: „Noch immer fehlt die Geschichte Napoleons. Die Forschung hat um sein Leben herum eine unübersehbare Fülle von Stoff aufgehäuft, so dass mehr als auf irgendeinem anderen Gebiete hier die Scheu der neuzeitlichen Geschichtsschreibung zu verstehen ist, eine Gesamtgeschichte zu versuchen. Sie erschöpft sich in einzelnen Untersuchungen, die in der Hauptsache nur die schon vorhandene Stofffülle [...] anschwellen lassen, ohne einen Ausblick auf den geschlossenen Lebenslauf des grossen Mannes zu gewähren.“

¹⁹² Scheuer: Art. „Biographie“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 235.

¹⁹³ Klein: *Handbuch Biographie – einleitende Überlegungen*, in: *Handbuch Biographie*, hg. v. dems., 2009, S. XII–XV, hier S. XIII.

¹⁹⁴ Der Begriff lässt sich analog zur ‚heroischen Landschaft‘ verstehen. Vgl. Walter Geese: *Die heroische Landschaft von Koch bis Böcklin*, Straßburg 1930 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 271); Christian Kämmerer: *Die klassisch-heroische Landschaft in der niederländischen Landschaftsmalerei 1675–1750*, Diss. masch., Berlin 1975. Eine Landschaft kann nicht heroisch sein, auch nicht, wenn heroisch konnotiertes Personal aus Mythologie oder Bibel in ihr auftaucht. Die Bezeichnung kann jedoch durchaus einen eigenen, neuen Sinn entwickeln.

¹⁹⁵ Vgl. zu dieser Fragestellung die Tagung des Sonderforschungsbereichs 948 mit dem Titel *Heroes and Things. Heroisches Handeln und Dinglichkeit*, die im November 2015 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg stattfand.

¹⁹⁶ Vgl. zur sog. ‚Stefan George-Schrift‘ Günter Baumann: *Medien und Medialität*, in: *Handbuch 2*, S. 683–712, hier S. 694–698 sowie Pawlowsky: *Helmut Küpper vormals Georg Bondi*, 1970, S. 18–20.

hencharakter. Zugleich ähnelt die stilisierte Prosa Georges lyrischen Schreibweisen.¹⁹⁷ Zur Aufmachung gehört auch der reihenspezifische Verzicht auf Fußnoten, Belege und Orthographie. Damit grenzen sich die Bände augenfällig vom herrschenden Wissenschaftsdiskurs ab. Dieses einheitliche Form- und Darstellungsprinzip der Kreis-Biographien unterstützt die Tendenz zur Typenbildung.¹⁹⁸ Mettler geht jedoch zu weit, wenn er meint, das gemeinsame Muster fördere eine gewisse Beliebigkeit bei der Auswahl der dargestellten Figuren. Denn die Biographen aus dem Kreis wählen ausschließlich solche historischen Figuren aus, denen ein besonderes Verdienst, sei es als „heldische tat“, „künstlerisches werk“ oder „verkündigung“,¹⁹⁹ und damit eine über ihre Zeit hinausgehende Bedeutung zukommt. Diese Konvergenz von syntagmatischem und paradigmatischem Ansatz kennzeichnet die ‚heroische Biographie‘ des George-Kreises.

Die vordergründige Widersprüchlichkeit der Gattungsbezeichnung ‚heroische Biographie‘ kann heuristisch produktiv gemacht werden. Eine von diesem Begriff initiierte Heuristik wird erkenntnisleitend von der Studie von Kris und Kurz zur Heroisierung im biographischen Erzählen flankiert. Da Kris und Kurz nicht den realen Lebensverlauf eines Künstlers, sondern das „Urteil von Mit- und Nachwelt“ untersuchen, gerät die Anekdoten als „Urzelle“ der Biographik in den Blick.²⁰⁰ Kris und Kurz widmen sich den in biographischen Schriften seit der Antike wiederkehrenden Wanderanekdoten. So finden sie das Motiv der ‚Entdeckung des Talents‘ mehrfach, etwa in der Darstellung von Giottos Kindheit bei Vasari: Die Begabung des jungen Giotto entdeckt sein (angeblicher) Lehrer Cimabue anhand von Tierzeichnungen im Sand. In dieser Formel sehen Kris und Kurz den Versuch, „frühe Leistungen der Begabung“ zu kennzeichnen und zu zeigen, inwiefern „das Ingenium des Meisters schon frühzeitig nach Ausdruck drängt“.²⁰¹ Die Anekdoten weise als Erzählform diachron redundante Motive auf,²⁰² die einerseits zu einer Typisierung der Figuren beitragen, „etwa den großen Mann als Menschen unter Menschen“ darstellen, andererseits ihn dem Leser als einen „hervorragenden Träger oder Helden“, mithin als Identifikationsangebot präsentieren.²⁰³ Auf diese Weise formten die in Künstlerviten seit der Antike wiederkehrenden

¹⁹⁷ Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 78f.

¹⁹⁸ Mettler weist auch auf eine Gefahr hin, die sich aus dem gemeinsamen Form- und Darstellungsprinzip ergibt: „Indem dieselben vorbildlichen Handlungen immer wieder an Personen ganz verschiedener Epochen vorgeführt werden, werden alle Gestalten einander so ähnlich wie das Äußere der Bücher [...].“ Dies führt ihn zu der Frage, ob „nicht letztlich jede beliebige Person in der gleichen Weise zu einer solchen Gestalt gemacht werden kann, indem man sie nur einfach nach diesem Muster darstellt.“ Ebd., S. 83.

¹⁹⁹ Friedrich Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 128–145, hier S. 129f.

²⁰⁰ Kris/Kurz: Die Legende vom Künstler, 1980, S. 33.

²⁰¹ Ebd., S. 53.

²⁰² Insbesondere dann, wenn es um die Jugend des Künstlers oder seine Wirkung auf das Publikum geht (ebd., S. 29).

²⁰³ Ebd., S. 31.

biographischen Motive eine „Geniegemeinschaft“, in welcher der einzelne Künstler zum typischen Vertreter der Gruppe werde.²⁰⁴ Es ginge in den Anekdoten darum, die „Leistung des Einzelnen im Ablauf der Geschlechter fest zu verankern“ und eine Genealogie zu etablieren.²⁰⁵ Biographen – so ließe sich schlussfolgern – heroisieren die dargestellten Figuren, wenn sie syntagmatisch auf die Exzessionalität der Person und zugleich paradigmatisch auf die Gemeinschaft der Helden zielen. Mehrfach verbürgte ähnliche Leistungen verschiedener Figuren stärken die Zuordnung zur „Geniegemeinschaft“ und beglaubigen sie als Helden.

Nicht nur in der Künstlerbiographik ist diese Tendenz ausgeprägt. Auch Heiligenvitien sind Verfahren der Ent-Individualisierung inne, indem bestimmte Motive wiederkehren: etwa die Auserwähltheit und Vorherbestimmtheit der Figur, die Darstellung von Tugenden wie Entzagung und Ehrfurcht vor Gott, die Schilderung übernatürlicher oder wundertätiger Fähigkeiten.²⁰⁶ Der ‚hagiographische Diskurs‘ verfolgt apologetische und idealisierende Ziele. Zugunsten der Darstellung eines Idealtyps treten persönliche, individuelle Merkmale der Heiligenfigur zurück. Zugleich zielt die Hagiographie auf Wirkung. Der dargestellte Heilige steht als exzessionelles Beispiel da, an dem sich Gläubige orientieren sollen.²⁰⁷ Die ‚heroischen Biographien‘ aus dem George-Kreis stehen in der Gattungstradition von Künstler- und Heiligenvitien, weil auch sie zugleich typische wie individuelle Merkmale betonen.

Was aber macht die Monographien des Kreises darüber hinaus zu spezifisch *heroischen* Biographien? Eine Heuristik zur biographischen Heroisierung wird dadurch fundiert, dass die dargestellten Personen in den theoretisch-programmatischen Texten des Kreises bereits als ‚Helden‘ bezeichnet worden sind. Denn die Biographen heben nur vereinzelt ausschließlich die heroischen Leistungen oder die heroische Haltung der porträtierten Figur hervor, vielmehr dienen sie überwiegend einer syntagmatischen Zurschaustellung von Außergewöhnlichkeit ebenso wie einer paradigmatischen „überindividuellen Typisierung und Stilisierung“.²⁰⁸ Eine textnahe Lektüre kann zeigen, inwiefern die Biographien ein theoretisches Programm einlösen und zugleich einen eigenen strategisch-programmatischen Gehalt besitzen, wie er etwa in den paratextuellen Elementen erscheint. Die Lektüre kann die Heroisierung als intentionalen Akt aufdecken.²⁰⁹

²⁰⁴ Ebd., S. 34.

²⁰⁵ Ebd., S. 44.

²⁰⁶ Marc van Uytfanghe: Art. „Heiligenverehrung II (Hagiographie)“, in: Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, Bd. XIV., hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988, Sp. 150–183, hier Sp. 156f.

²⁰⁷ Ebd., Sp. 156.

²⁰⁸ Vgl. Melanie Unseld/Christian von Zimmern: Vorwort, in: Anekdoten – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, hg. v. dens., Köln/Weimar/Wien 2013 (Biographik. Geschichte – Kritik – Praxis, 1), S. IX–XV, hier S. XIII.

²⁰⁹ Damit ist keine ‚biographistische‘ Lesart gemeint, die den Text mithilfe von Kenntnissen über den Autor und sein Leben entschlüsselt. Vgl. etwa Tom Kindt/Hans-Harald Müller:

Die je spezifische Vorstellung von der Bedeutung, die dem jeweiligen Lebensweg seitens des Biographen zugeschrieben wird, prägt die biographische Darstellung auf ganz eigene Weise: Sie beeinflusst die Auswahl der Motive, ihre Verknüpfung und die Verkettung der Episoden.²¹⁰

Überdies soll das *close reading* auch Nicht-Intentionales berücksichtigen: Wo wird die Homogenität der Texte, welche die Aufmachung suggeriert, überschritten oder das eigene Programm nicht erfüllt? An welchen Stellen kommt es zu Brüchen und Widersprüchen in der Darstellung? Gerade die biographische Darstellung verlangt, dass auch ‚unheroische‘ Lebensmomente verhandelt werden: Wie geht der Text narrativ mit etwaigen Fehlern des Helden um? Zu fragen wäre auch, inwiefern der Grad der Veridikalität zwischen vorgeprägter Meinung und vorgefundener Realität im Text verhandelt wird. Die „narrative Vertextung des Lebens“²¹¹ der porträtierten Persönlichkeit wird im Hinblick darauf untersucht, *wer* erzählt und *was* und *wie* erzählt wird.

Wer erzählt? Zunächst ist das außertextuelle Verhältnis von Autor und Protagonist von Interesse: Werden hier bereits Hinweise auf eine ausgeprägte Beschäftigung des Autors mit seinem Gegenstand gefunden oder wird eine verehrende Haltung identifiziert, die sich in affirmativem Ton in Quellen jenseits der Biographie äußert? Dann liegt es nahe, dass auch die biographische Darstellung von einer grundsätzlich bewundernden Haltung des Autors geprägt ist. Die Polarität von Distanz und Nähe des Autors zur biographierten Person (Verehrung und Bewunderung setzt eine gewisse Distanz voraus, die biographische Darstellung hingegen basiert auf einer Annäherung an das Objekt) prägt auch die Art und Weise, wie er erzählerisch vermittelt. Die Haltung gegenüber der zu heroisierenden Person ist weder indiskret noch vom „Pathos der Distanz“ (Nietzsche) geprägt, wie sie gegenüber einer als unterlegen empfundenen Person eingenommen werden könnte,²¹² sondern beansprucht Exklusivität: Der Biograph nähert sich dem Porträtierten, weil er dessen heroische Qualitäten erkannt hat und sie vermitteln will. Der Autor versucht dem Leser die Verehrungshaltung als heroischen Habitus insofern nahezubringen, als er mit seinem Schreiben eine Wirkungsabsicht verbindet, die statt Einfühlung – wie es etwa in der psychologisierenden Biographik der Fall ist²¹³ – Respekt und Ehrfurcht vor dem Porträtierten erzeugt. Zu untersuchen wäre, inwiefern der Autor als Erzähler seine eigene Rolle als persuasiver Mittler reflektiert und

Was war eigentlich der *Biographismus* – und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung, in: Autorschaft. Positionen und Revisionen, hg. v. Heinrich Detering, Stuttgart/Weimar 2002 (DFG-Symposion 2001; Germanistische Symposien Berichtsbände, 24), S. 355–375.

²¹⁰ Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 210.

²¹¹ Ebd., S. 204.

²¹² Vgl. Volker Gerhardt: Art. „Pathos der Distanz“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, hg. v. Joachim Ritter, Darmstadt 1989, S. 199–201.

²¹³ Etwa bei Emil Ludwig: Napoleon, Berlin 1925. Vgl. Kap. III.3.1.

welche Motivationen der Heroisierung zugrunde liegen – etwa die Möglichkeit einer Selbststilisierung oder Teilhabe am Heroischen.

Was wird erzählt? Anekdoten und Episoden veranschaulichen im Sinne der *Evidentia* das Leben des Protagonisten und charakterisieren ihn mittelbar. Zugleich verleiht der Erzähler der Vita durch die Auswahl von Inhalten mehr oder weniger Kohärenz. Zugunsten einer in sich stimmigen Darstellung kann in der ‚heroischen Biographie‘ das Wahrheitspostulat erzählerisch relativiert werden, etwa indem der Biograph das Paradigma der historischen Genauigkeit einem übergeordneten Ziel – im Falle des George-Kreises der Idee der ‚Gesamtgestalt‘ – unterwirft. Zu fragen wäre: Werden in einer heroischen Biographie Momente des Scheiterns oder der Schwäche ausgespart oder umgedeutet? Oder überführt der Erzähler diese ‚unheroischen‘ Themen in eine „Heroen-Anekdotik“, welche die ‚andere Seite‘ des Künstlers oder Genies betont? Moraleische Mängel lassen, so Melanie Unseld, die Heroisierung „umso plastischer erscheinen“ und dienen der Tradierung und Festschreibung des Bildes.²¹⁴ Der Biograph kann heroisieren, indem er bestimmte Lebensumstände in den Blick nimmt, die den Protagonisten als Heldenfigur begründen und plausibilisieren. Oder er hebt heroische Qualitäten oder Attribute hervor, etwa eine außeralltägliche, agonale Leistung, ein Werk oder eine Tat, die dem Protagonisten eine auratische oder charismatische Wirkung verleiht. Die Präsenz einer Verehrergemeinde oder eines Publikums im Text stützt die Heroisierung zusätzlich.²¹⁵ Durch das Auftreten von verehrenden Dritten sichert sich der Erzähler gegen den Vorwurf ab, ungerechtfertigt zu heroisieren.

Wie wird erzählt? Zu fragen ist sodann nach der Art und Weise des Erzählens: Der Biograph organisiert das Material und die Darstellung nach Gesichtspunkten, welche die heroischen Qualitäten des Porträtierten betonen. Sowohl die Textstruktur als auch die Einbindung von Paratexten und die Auswahl, Zusammenstellung und Reihenfolge der Kapitel gehen auf den Autor zurück. Indem er das Material gezielt strukturiert und sein Erzählen kommentiert, kann er die Leserwartung steuern und seine Erzählung einer retrospektiven Teleologie oder „finalen Motivierung“ unterwerfen, die den Handlungsverlauf von Beginn an auf ein Ziel festlegt und „einer Art großem Masterplan“ gehorcht.²¹⁶ Auch Lexik und Stil tragen zur Heroisierung bei: Mittels einer Terminologie, die auf Außergewöhnlichkeit abzielt, etwa durch Begriffe aus einem ‚Wortfeld des Heroischen‘ (denkbar wären in diesem Kontext Begriffe wie ‚Kampf‘, ‚Leistung‘, ‚Tat‘, ‚Werk‘,

²¹⁴ Melanie Unseld: Eine Frage des Charakters? Biographiewürdigkeit von Musikern im Spiegel von Anekdotik und Musikgeschichtsschreibung, in: Anekdot – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, hg. v. ders./Zimmermann, 2013, S. 3–18, hier S. 14f.

²¹⁵ Vgl. Asch/Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, 2016.

²¹⁶ Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 208.

,großer Mann‘, ,Gestalt‘ sowie verwandte Adjektive und Verben), wird die Figur narrativ figuriert. Rhetorische Stilmittel wie Metaphern und Vergleiche erzeugen nicht nur die bildliche Plastizität einer Figur, sondern sie stellen auch Analogien zu anderen heroischen Figuren her. Durch intertextuelle Bezüge der dargestellten Personen aufeinander werden sie in eine Gemeinschaft eingegliedert. Intertextuelle Verweise auf ähnlich motivierte Biographien verleihen dem Text in einem Relationsgefüge insofern größere Autorität, als sie den eigenen heroisierenden Ansatz des Biographen in ein übergeordnetes Programm eingliedern. Mit der Etablierung einer solchen Textgruppe rückt auch der Umgang mit der Gattung in den Blick. Zu prüfen wäre, wie der Erzähler mit der Referenz auf die Gattung umgeht: Hält er sich an Konventionen oder transgrediert er sie? Wenn er sich von anderen Biographien abgrenzt und von normativen Vorgaben distanziert, hebt er die eigene Exzessionalität hervor. Während der intertextuelle Verweis auf verwandte Biographien zu einer Inklusion in ein größeres Textkorpus führen kann, ist zugleich auch die exklusive Abgrenzung von unliebsamen biographischen Deutungen möglich. Übertragen ließe sich ein solcher Versuch der elitären Abgrenzung auch auf die Materialität des Buches: Größe und Gewicht, Schrifttype und Druck, Einband- und Titelblattgestaltung können bereits vor der Lektüre Bedeutung inszenieren und die Lesererwartung steuern.